

**TEXTE  
UND TEXTGESCHICHTE**

**47**

Herausgegeben von Klaus Grubmüller, Konrad Kunze  
und Georg Steer



*Robert Luff*

# Wissensvermittlung im europäischen Mittelalter

›Imago mundi‹-Werke und ihre Prologe

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 1999



Gedruckt mit Unterstützung der Katholischen Universität Eichstätt  
und privater Hand

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

*Luff, Robert*: Wissensvermittlung im europäischen Mittelalter : »Imago mundi«-Werke und ihre Prologe / Robert Luff. – Tübingen : Niemeyer, 1999  
(Texte und Textgeschichte ; 47)

ISBN 3-484-36047-X ISSN 0081-7236

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 1999

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck: AZ Druck- und Datentechnik GmbH, Kempten/Allgäu

Einband: Heinrich Koch, Tübingen

## Vorwort

Der vorliegende Band ist eine geringfügig gekürzte und in Teilen aktualisierte Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 1995 von der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt angenommen wurde.

Mein Dank gilt all jenen, die mich durch Rat und Tat in den Jahren 1991 bis 1995 und bei den Vorbereitungen für die Drucklegung 1997/98 unterstützten. Besonders danke ich meinem akademischen Lehrer Prof. Dr. Georg Steer, der mir nicht nur die wissenschaftlichen Grundlagen des Faches im weitesten Sinne vermittelte, sondern auch jene *curiositas* in mir weckte, ohne die die vorliegende Arbeit nie hätte gedeihen können. Durch seine geduldigen und kritischen, zugleich aber stets konstruktiven Beiträge und Anregungen trug er wesentlich zur Entstehung dieser Studie bei. Viel an methodischem Rüstzeug für die Textanalyse verdanke ich Herrn Prof. Dr. Winfried Wehle, der sich auch als Korreferent zur Verfügung stellte. Für weiterführende Kritik und Anregungen danke ich Johanna Baumann, Dr. Walter Buckl, Elke Freitag, Wolfgang Klimanek, Harald Palm, Prof. Dr. Loris Sturlese und Dr. Rudolf Kilian Weigand. Bei einigen Übersetzungen aus dem Lateinischen, Altfranzösischen, Mittelenglischen und Italienischen konnte ich wertvolle Hinweise von Dr. Uta Helfrich, Ulrike Kinnebrock, Christine Ott und Renate Pletl zu Rate ziehen. Ferner danke ich Katrin Ben Habib, Christine Grimm, Daniela Früh und Pia Sommer für die Unterstützung bei den Vorarbeiten zur Drucklegung.

Bedanken möchte ich mich auch bei den Herausgebern der Reihe »Texte und Textgeschichte«, Herrn Prof. Dr. Konrad Kunze, Prof. Dr. Klaus Grubmüller und Prof. Dr. Georg Steer, für die Aufnahme meiner Arbeit in TTG, bei der Katholischen Universität Eichstätt für die großzügige Beteiligung an den Druckkosten, schließlich beim Max Niemeyer Verlag für die fruchtbare Zusammenarbeit.

Ein letztes Wort des Dankes gebührt meiner Frau, Dr. Dagmar Kusche, die mir stets mit nie versiegenderem Interesse und fachlich-stilistischer Kompetenz beistand. Ohne sie hätte die vorliegende Arbeit so nicht verwirklicht werden können. Daher sei ihr dieser Band gewidmet.



# Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung: Ansatzpunkt, Zielsetzung und Methodik der Arbeit	1
1. Forschungsüberblick: Enzyklopädische Literatur des Mittelalters – <i>imago mundi</i> – Prolog . . . . .	1
2. Zielsetzung, Methodik und Vorgehensweise . . . . .	11
3. Kriterien der Textauswahl . . . . .	15
II. Das ›Elucidarium‹ des Honorius Augustodunensis: ein Handbuch des Glaubens . . . . .	20
Einführung . . . . .	20
1. Struktur des Prologs . . . . .	23
2. <i>Causa scribendi</i> . . . . .	25
3. <i>Utilitas</i> und Dialogcharakter des Werkes . . . . .	31
4. Das Licht des Wissens . . . . .	37
5. Autor . . . . .	41
6. Quellen und Autoritäten . . . . .	46
7. Adressaten . . . . .	50
8. Fazit . . . . .	54
III. Überlieferungsgeschichte als Interpretationsansatz: der Fall des deutschen ›Lucidarius‹ . . . . .	58
Einführung . . . . .	58
A. Prolog B und ursprüngliche Fassung . . . . .	62
1. Struktur des Prologs . . . . .	63
2. Zwei Buchtitel . . . . .	65
3. Bildungsprogramm und Publikum . . . . .	72
4. Trinität und Heilsgeschichte als Strukturprinzipien . . . . .	77
5. <i>Der meister vnde der iunger redent wider ein ander:</i> zur dialogischen Form . . . . .	80
6. Konturen des Autors . . . . .	84
7. Fazit . . . . .	89

B. Prolog A und mitteldeutsche Fassung . . . . .	91
1. Der B-Prolog als Vorlage für den A-Prolog-Dichter . . .	95
2. Eine fiktive Entstehungsgeschichte . . . . .	97
3. Heinrich der Löwe als Legitimationsfigur . . . . .	102
C. Der ›Lucidarius‹ an der Schwelle zur Neuzeit: die Druckredaktion des Jakob Cammerlander (1535) . . .	109
1. Bearbeitungsintention . . . . .	109
2. Ein neuer Prolog . . . . .	111
3. Eine Weltbeschreibung für ein neues Lesepublikum . . .	114
IV. Ein ›Garten der Köstlichkeiten‹ für die ›Verächterinnen dieser Welt‹: der ›Hortus deliciarum‹ der Herrad von Hohenburg . .	116
Einführung . . . . .	116
1. Struktur und Relation der beiden Prologe . . . . .	123
2. Entstehungsumstände . . . . .	128
3. Eine fleißige Biene im ›Lustgarten der Scholastik‹: Quellen- auswahl und Bearbeitungstechnik . . . . .	134
4. Publikum . . . . .	141
5. Ein ›Wegweiser‹ ins Paradies: Programmatik und Didaxe der Handschrift . . . . .	148
6. Fazit . . . . .	156
V. Das Rätsel um den altfranzösischen ›Livre de Sidrac‹ . . . .	159
Einführung . . . . .	159
1. Struktur des Prologs . . . . .	175
2. Fiktives und Reales . . . . .	177
3. <i>Translatio studii</i> . . . . .	182
4. Toledo und sein Zauber . . . . .	185
5. Entstehungsumstände . . . . .	189
6. Konturen des Autors . . . . .	200
7. Publikum . . . . .	206
8. Fazit und Ausblick . . . . .	211
VI. Wissensvermittlung am Hofe Alfons des Weisen von Kastilien	214
1. Alfonso el Sabio – Herrscher, Dichter, Wissenschaftler und Mäzen . . . . .	214
2. Die Entscheidung für die Volkssprache . . . . .	218

3. <i>Los saberes que eran perdidos</i> : das griechisch-arabische Erbe	222
4. ›El libro del saber de astrología‹ und sein <i>Prólogo general</i>	225
5. <i>Traductores – compiladores – autores</i>	236
6. Zur Autorenfrage	244
7. Christen – Juden – Araber	248
8. Arabisches Wissen für Europa	253
VII. Brunetto Latinis ›Li Livres dou Tresor‹: ein Handbuch für Politiker	262
Einführung	262
1. Struktur des Prologs	270
2. Der ›Schatz‹ des Wissens	274
3. Ein neues enzyklopädisches Konzept	277
4. Publikum	282
5. Ein selbstbewußter Autor	289
6. <i>Une bresche de miel coillie de diverses flours</i> : Quellen und Bearbeitungstechnik	293
7. <i>Le raison de France</i> : die Entscheidung für das Französische	297
8. Nachwirkung	305
VIII. Hiltgart von Hürnheim als Übersetzerin	314
Einführung	314
1. Entstehungsumstände	319
2. Zimmern – Kaisheim – Hürnheim	321
3. Hiltgarts Selbstdarstellung zwischen Anonymisierung und Bescheidenheitstopik	325
4. Vorlage und Übersetzungsintention	331
5. Hermetisches Wissen	337
6. <i>Euch losennden und hörenndenn, euch leser und leserinne</i>	343
7. Fazit	349
IX. Utopia oder Schreiben als Flucht vor der Realität: Christines de Pizan ›Livre de la Cité des Dames‹	352
Einführung	352
1. Eine Vision anstelle eines Prologs	357
2. Analyse der Eröffnungsszene	360
3. <i>Causa scribendi</i>	367
4. <i>Je, Christine</i>	374

5. Der Stadtbau als Allegorie . . . . .	380
6. Publikum . . . . .	389
7. Quellen und Bearbeitungstechnik . . . . .	396
8. Nachwirkung . . . . .	402
9. Eine frühhumanistische Intellektuelle . . . . .	409
X. Fazit: Träger, Formen und Publikum der enzyklopädischen Wissensvermittlung . . . . .	413
Abkürzungsverzeichnis . . . . .	427
Literaturverzeichnis . . . . .	431
A. Quellen . . . . .	431
B. Hilfsmittel und Nachschlagewerke . . . . .	436
C. Sekundärliteratur . . . . .	440
Anhang I: Texte . . . . .	459
Inhaltsübersicht zu Anhang I . . . . .	461
A. Vergleichstexte zu Kap. II (Honorius Augustodunensis: ›Elucidarium‹) . . . . .	463
B. Vergleichstexte zu Kap. III (deutscher ›Lucidarius‹) . . . . .	477
C. Vergleichstexte zu Kap. IV (Herrad von Hohenburg: ›Hortus deliciarum‹) . . . . .	487
D. Vergleichstexte zu Kap. V (›Le Livre de Sidrac‹) . . . . .	497
E. Vergleichstexte zu Kap. VI (Alfons der Weise) . . . . .	516
F. Vergleichstexte zu Kap. VII (Brunetto Latini: ›Li Livres dou Tresor‹) . . . . .	530
G. Vergleichstexte zu Kap. VIII (Hiltgart von Hürnheim) . . . . .	542
H. Vergleichstexte zu Kap. IX (Christine de Pizan: ›Le Livre de la Cité des Dames‹) . . . . .	552
Anhang II: Abbildungen . . . . .	573
Abbildungsverzeichnis . . . . .	585

**Bestiale est hominem nolle scire: Es ist vihelich, daz der mensche deheine ruochunge habe vnb die lernunge.**

(aus dem deutschen ›Lucidarius‹)

**La sciencia et el saber en connocer las significaciones dellos corpos celestiales es muy necessaria a los homnes.**

Alfonso el Sabio

**Philosophie est la rachine de qui croissent toutes les sciences.**

Brunetto Latini



# I. Einleitung: Ansatzpunkt, Zielsetzung und Methodik der Arbeit

## 1. Forschungsüberblick: Enzyklopädische Literatur des Mittelalters – imago mundi – Prolog

Als H. KUHN in seinen *Literaturentwürfen* zum 13., 14. und 15. Jahrhundert<sup>1</sup> für die germanistische Mediävistik einen erweiterten Literaturbegriff forderte, der neben der sog. ›schönen‹ Literatur auch »die Schriftkultur des Kults, der Theologie, des kanonischen Rechts, der Seelsorge in Theorie und interner Praxis, der Poesie der Kirche und des Gesellschaftskultus der ›Literaturen‹, der Verwaltung und schließlich der Schulen« einschließen sollte<sup>2</sup>, trug er damit einer kulturgeschichtlichen Realität Rechnung, die bereits G. EIS gegen Ende der fünfziger Jahre erkannt und in den prägnanten Satz gefaßt hatte: »Während des ganzen Mittelalters [waren] die Grenzen zwischen dichterischer und fachlicher Literatur unscharf«<sup>3</sup>. In der Tat kannten die mittelalterlichen Poetiken keine ästhetisch-wertende Unterscheidung zwischen Belletristik und nonfiktionaler Gebrauchsliteratur, wie wir sie heute als selbstverständliches Kriterium unseres Literaturbegriffs ansetzen<sup>4</sup>: »Der Literaturbegriff (...) ist im Mittelalter sowohl aus inneren als auch aus pragmatischen Gründen ein völlig anderer als etwa jener der Neuzeit. Der geistigen Realität jener Zeit entsprechend umfaßt er noch das gesamte Schrifttum einschließlich religiöser, historischer, juristischer, artesliterarischer und anderer Texte, er umfaßt die gesamte, sehr wesentli-

---

<sup>1</sup> Vgl. H. KUHN, *Aspekte des 13. Jahrhunderts in der deutschen Literatur* (Sitzungsberichte der Bayer. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Jgg. 1967, Heft 5), München 1968; DERS., *Versuch einer Literaturtypologie des deutschen 14. Jahrhunderts*, in: *Typologia litterarum*, FS für M. Wehrli, Zürich – Freiburg i. Br. 1969, S. 261–280; DERS., *Versuch über das 15. Jahrhundert in der deutschen Literatur*, in: H. KUHN, *Liebe und Gesellschaft*, Stuttgart 1980 (Kleine Schriften III), S. 135–155. Alle drei Studien finden sich auch in: H. KUHN, *Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters*, Tübingen 1980.

<sup>2</sup> Vgl. H. KUHN, *Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters* (Anm. 1), S. 3.

<sup>3</sup> G. EIS, Art. ›Artes‹, in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, 2. Auflage, hrsg. von W. KOHLSCHMIDT und W. MOHR, 5 Bde., Berlin 1958–1988, hier Bd. 1 (1958), S. 102–106, hier S. 102.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu M. WEHRLI, *Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung*, Stuttgart 1984, S. 124–137.

che Übersetzungsliteratur, und er inkorporiert die reiche mündlich tradierte Dichtung (...)«<sup>5</sup>. Mit den Publikationen von G. Eis<sup>6</sup>, der in den dreißiger Jahren die Fachprosaforchung als eigene germanistische Disziplin begründete<sup>7</sup>, kündigte sich der Paradigmenwechsel in der germanistischen Mittelalterforchung bereits an: Was nun immer stärker in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses trat, war nicht mehr die schöngeistige ›Höhenkammliteratur‹ der Heldenepen, Minnegedichte und Artusromane, die bis dahin die Forchung in erster Linie beschäftigt hatte, sondern jener andere und weithin noch unerforschte Bereich der mittelalterlichen Literatur, der seine »Einheit im Leben selbst« hatte<sup>8</sup>. Gemeint sind die zahlreich überlieferten Fach- und Sachtexte der Artes, der Jurisdiktion, Geographie, Naturkunde, Medizin, Dogmatik und Historiographie, welche dem mittelalterlichen Menschen praktisch verwertbare Kenntnisse vermittelten, also Lebenshilfe und Lebensorientierung leisteten. Diese Texte sind bisher einzig für den deutschen Sprachraum weitgehend erfaßt und ansatzweise untersucht<sup>9</sup>. Die ebenfalls zahlreich vorhandenen volkssprachlichen Werke

<sup>5</sup> R. BRÄUER, Kriterien der Literaturgeschichtsschreibung, in: Mediävistische Literaturgeschichtsschreibung. Gustav Ehrismann zum Gedächtnis (Symposion Greifswald 18.9. bis 23.9.1991), hrsg. von R. BRÄUER und O. EHRISMANN, Göttingen 1992 (GAG 572), S. 63–80, hier S. 64.

<sup>6</sup> Es kann hier nur auf die beiden wichtigsten Veröffentlichungen von G. Eis verwiesen werden: G. EIS, Mittelalterliche Fachprosa der Artes, in: Deutsche Philologie im Aufriß, 2. Auflage, hrsg. von W. STAMMLER, Berlin <sup>2</sup>1960, Bd. II, Sp. 1103–1260; DERS., Mittelalterliche Fachliteratur, Zweite, durchgesehene Auflage, Stuttgart <sup>2</sup>1967 (Sammlung Metzler 14). Eine systematische Darstellung der deutschen Sachliteratur des Mittelalters bietet P. ASSION, Altdeutsche Fachliteratur, Berlin 1973 (Grundlagen der Germanistik 13).

<sup>7</sup> Eis begann in den dreißiger Jahren mit einer systematischen Erfassung der Fachliteraturbestände und bezog erstmals literatursoziologische Gesichtspunkte in die Forchung ein. Diese neue Methode »führte zum Sprengen des überkommenen Literaturbegriffs« und ließ »die ›Belletristik‹ zurücktreten und ›die Literatur im weiteren Sinn‹ verbindlich werden« (G. KEIL, Literaturbegriff und Fachprosaforchung, in: Fachprosaforchung. Acht Vorträge zur mittelalterlichen Fachliteratur, hrsg. von G. KEIL und P. ASSION, Berlin 1974, S. 183–196, hier S. 194).

<sup>8</sup> Vgl. hierzu den programmatischen Aufsatz von K. RUH, Überlieferungsgeschichte mittelalterlicher Texte als methodischer Ansatz zu einer erweiterten Konzeption von Literaturgeschichte, in: Überlieferungsgeschichtliche Prosaforchung. Beiträge der Würzburger Forchergruppe zur Methode und Auswertung, Tübingen 1985, S. 262–272, hier S. 263f.

<sup>9</sup> Das ehrgeizige Projekt einer systematischen Erfassung und Kurzcharakterisierung des gesamten deutschsprachigen Schrifttums »in allen seinen Erscheinungsformen (ausgenommen dem Urkundenbereich)« von der karolingischen Zeit bis zum Beginn des Humanismus konnte durch die Zweitauflage des ›Verfasserlexikons‹ (<sup>2</sup>VL), nahezu verwirklicht werden (Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von W. STAMMLER, fortgeführt von K. LANGOSCH. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage, hrsg. von K. RUH [seit 1996: B. WACHINGER] u. a., Berlin 1978–... [bisher erschienen: 9

der romanischen Literaturen und der englischen und niederländischen Literatur, vor allem aber die kaum zu überblickende Vielfalt des lateinischen Fachschrifttums harren noch einer systematischen Erfassung und literaturwissenschaftlichen Analyse.

Innerhalb dieses weiten Feldes, das man für die zu untersuchende Literatur des Mittelalters abgesteckt hatte und welches nunmehr das Schrifttum schlechthin in all seinen Erscheinungsformen umfaßte, kommt der enzyklopädisch ausgerichteten lateinischen und volkssprachlichen Literatur eine besondere Stellung zu: Die mittelalterlichen Enzyklopädien »vermitteln eine globale Sicht von der Welt, der Natur und vom menschlichen Wissen«<sup>10</sup>. Die von ihnen angestrebte Totalität der Wissensdarbietung geht Hand in Hand mit einem in ihnen und durch sie transportierten Weltbild, mit einer Weltanschauung, die – zumindest bis ins 13. Jahrhundert hinein – durchwegs von christlichen Denkmustern geprägt ist. So benennt denn auch C. MEIER in ihrer grundlegenden Studie zur mittelalterlichen Enzyklopädie die wesentlichen Charakteristika dieser Gattung wie folgt: »Nach ihrem Selbstverständnis ist die Enzyklopädie des Mittelalters ein Buch besonderer Art. Insofern Bücher die Welt oder Teile von ihr abbilden, sei es im kosmographisch-naturkundlichen, geschichtlichen, moralischen oder intellektuell-wissenschaftlichen Bereich, ist sie das Buch par excellence: Sie vereinigt diese Gebiete in sich und ist daher (...) ein ›Weltbuch‹, ein Buch, das die Welt enthält, freilich in der unvollkommenen Form, die es als vom Menschen geschaffenes Abbild der Schöpfungswelt nur haben kann«<sup>11</sup>. Die Enzyklopädisten verstanden die sicht- und wahrnehmbare

---

Bde.], vgl. Vorwort zu Bd. 1 [1978], S. VI, und Vorwort zu Bd. 3 [1981]). Bereits die Erstauflage des VL hatte eine Aufnahme »aller Schriftsteller (...), die in deutscher Sprache etwas von sich verlauten ließen«, angestrebt, war aber noch einem engeren Literaturbegriff verpflichtet als die Zweitauflage (Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, hrsg. von W. STAMMLER, 5 Bde., Berlin–Leipzig 1933–1955 [darin: Vorwort, S. V]).

<sup>10</sup> Vgl. das Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs 226 Würzburg–Eichstätt, in: Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Perspektiven ihrer Erforschung. Kolloquium 5. bis 7. Dezember 1985, hrsg. von N. R. WOLF (Wissensliteratur im Mittelalter. Schriften des SFB 226, Bd. 1), hier S. 13.

<sup>11</sup> C. MEIER, Grundzüge der mittelalterlichen Enzyklopädie. Zu Inhalten, Formen und Funktionen einer problematischen Gattung, in: Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel 1981, hrsg. von L. GRENZMANN und K. STACKMANN, mit 58 Abbildungen, Stuttgart 1984, S. 467–503, hier S. 472. – MEIER nennt als weitere Grundzüge der Gattung die vier Inhaltsbereiche Kosmos, Geschichte, Wissenschaften und Ethik, von denen mindestens drei in den mal. Enzyklopädiën behandelt werden, ferner bestimmte, wiederkehrende Strukturmodelle (etwa die Heilsgeschichte, das Sechstagerwerk der Schöpfung oder eine Darstellung der Gegenstände von oben [Gott] nach unten [zum Geschöpf]), die Offenheit der Werke für Texteingriffe jeder

Welt als Gottes Schöpfung, die es in einem Buch abzubilden galt. Die Rezeption dieses Buches sollte zur Gotteserkenntnis führen und den zur irdischen Existenz verdamnten, jedoch vernunftbegabten Menschen aus seiner selbstverschuldeten *ignorantia* über den Weg der *scientia* in die göttliche *sapientia* geleiten<sup>12</sup>. Hugo von Trimberg faßte diesen intendierten Erkenntnisweg, durch den sich jeder Leser einer mittelalterlichen Enzyklopädie seinem Schöpfer ein Stück nähern konnte, in die einprägsamen Worte:

*Ein buoch, daz heizet der Werlde bilde,  
in dem vil wunders und grôz unbilde  
geschriben stêt: swer daz durch gienge,  
vil süeze andâht sîn herze gevienge  
gein im, dem himmels und erden wunder,  
mer und abgründe dient besunder.*<sup>13</sup>

Doch nicht nur das in mittelalterlichen Enzyklopädien immanente Weltbild-Wissen macht sie für eine literaturwissenschaftliche Analyse besonders lohnend. In einer Zeit, in der das geschriebene Wort einen ungleich höheren Verbindlichkeitsgrad hatte als heute und die Handschrift einen Wertgegenstand besonderer Art darstellte, avancierte ein Sammelwerk, das den Anspruch auf annähernde Vollständigkeit des dargebotenen Wissens erhob, zu einem praktisch nutzbaren Buch, das eine ganze Bibliothek ersetzen konnte. Die überraschend hohen Zahlen der heute erhaltenen Handschriften belegen das nie versiegende Interesse eines klerikalen und laikalen Publikums an enzyklopädisch ausgerichteten Büchern, welche selbst in der Neuzeit noch rezipiert wurden, als der Großteil des darin enthaltenen Wissens bereits überholt war<sup>14</sup>. Die Benutzer hinterließen manchmal auch Spu-

---

Art und ihren kompilatorischen Charakter (vgl. ebd., S. 473–483). Als fakultatives Merkmal der Gattung kann die Illustration hinzukommen (vgl. ebd., S. 480).

<sup>12</sup> Vgl. ebd., S. 474.

<sup>13</sup> Hugo von Trimberg, *Der Renner*, hrsg. von G. EHRISMANN, 4 Bde., Tübingen 1908–1911 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. CCXLVII), hier Bd. 3, S. 118 (VV. 19781–19786). Bereits Hugo von St. Victor hatte diesen Grundgedanken in seinem ›Didascalicon‹ formuliert: *Omnium expetendorum prima est sapientia, in qua perfecti boni forma consistit. Sapientia illuminat hominem ut seipsum agnoscat, qui ceteris similis fuit cum se prae ceteris factum non intellexit. Immortalis quippe animus sapientia illustratus respicit principium suum (...) Reparatur autem per doctrinam, ut nostram agnoscamus naturam (...) summum igitur in vita solamen est studium sapientiae, quam qui invenit felix est, et qui possidet beatus* (Hugo von St. Victor, *Didascalicon. De studio legendi*, hrsg. von C. H. BUTTIMER, Diss. Washington D. C. 1939, S. 4, 6, 10 und 26).

<sup>14</sup> So ist etwa das im folgenden behandelte ›Elucidarium‹ des Honorius Augustodunensis in mehr als 380 Hss. überliefert. Volkssprachliche Werke wie der anonyme afrz. ›Livre de Sidrac‹ oder Brunetto Latinis ›Li Livres dou Tresor‹ erreichen die beachtliche Zahl von 67

ren in den mittelalterlichen Codices. Diese Spuren zu untersuchen, stellt ein interessantes Aufgabengebiet der Rezeptions- und Mentalitätsforschung dar, denn erhaltene Rezeptionszeugnisse erlauben es zuweilen, einen Wandel der Einstellungen und Werte der Rezipienten über die Jahrhunderte hinweg zu konstatieren und dadurch Rückschlüsse auf einen Weltbildwandel bestimmter sozialer Gruppen im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit zu gewinnen.

So verlockend die neuzeitliche Gattungsbezeichnung ›Enzyklopädie‹ im Hinblick auf die hier behandelten Texte auch ist<sup>15</sup>, sie entbehrt in der mittelalterlichen Literatur selbst jeder Grundlage: Das Mittelalter kannte den Terminus *technicus* nicht, der erstmals in der griechischen Antike greifbar ist, sich dann aber bereits im antiken Rom verliert und die Wirren der Völkerwanderung nicht überstanden hat<sup>16</sup>. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts gewinnt der Begriff ›Enzyklopädie‹ vor dem Hintergrund des gigantischen lexikalischen Unternehmens der französischen Aufklärung wieder Konturen. Die beiden Herausgeber Denis Diderot und Jean Le Rond d’Alembert nennen ihr illustriertes Kollektivwerk ›Encyclopédie‹ und versehen es mit dem sprechenden Untertitel: »Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une Société des gens de lettres«<sup>17</sup>. Bereits

---

bzw. 73 erhaltenen Textzeugen. Bedenkt man ferner, daß Werke der fiktionalen Literatur meist sehr dünn überliefert sind – beispielsweise kennt man von Hartmanns von Aue ›Erec‹ nur eine vollständige Hs. –, so benötigt die Beschäftigung mit enzyklopädischen Texten des MA keine weitere Rechtfertigung.

<sup>15</sup> Vgl. etwa W. GOETZ (Die Enzyklopädien des 13. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für deutsche Geistesgeschichte* 2 [1936], S. 227–250) und M. DE GANDILLAC u. a. (*La pensée encyclopédique au moyen âge*, Neuchâtel 1966), die beide den Begriff auf die Literatur des Mittelalters anwenden, sowie die terminologisch differenziertere Studie von C. MEIER (Anm. 11), bes. S. 469f.

<sup>16</sup> Zur Begriffsgeschichte vgl. J. HENNINGSEN, ›Enzyklopädie‹. Zur Sprach- und Bedeutungsgeschichte eines pädagogischen Begriffs, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 10 (1966), S. 271–362; H. FUCHS, Art. ›Enkyklios Paideia‹, in: *Reallexikon für Antike und Christentum*, Bd. 5 (1962), Sp. 365–398; U. DIERSE, Enzyklopädie. Zur Geschichte eines philosophischen und wissenschaftstheoretischen Begriffs, Bonn 1977 (*Archiv für Begriffsgeschichte*, Supplementheft 2).

<sup>17</sup> Originalausgabe: Paris 1751–1780 (35 Bde.). Diderot und d’Alembert verfolgten mit ihrem Werk das Ziel, »die auf der Erdoberfläche verstreuten Kenntnisse zu sammeln, deren System den Menschen, mit denen wir leben, und denjenigen, die nach uns kommen, darzulegen (...)« und so »mit der Zeit eine Umwandlung der Geister« herbeizuführen. In einem Brief an Sophie Volland vom 26.9.1762 präzisiert Diderot die Richtung dieses intendierten geistigen Wandels: »(...) ich hoffe, daß die Tyrannen, die Unterdrücker, die Fanatiker und die Intoleranten dabei nicht gewinnen werden« (zit. nach: B. WEHINGER, Art. ›Denis Diderot: *Encyclopédie*«, in: *KNLL*, Bd. 4 [1989], S. 663–665, hier S. 663f.). Von einer derartigen Zielsetzung kann in mal. Enzyklopädien jedoch keine Rede sein.

1728 war die erste Enzyklopädie der Neuzeit, Ephraim Chambers ›Cyclopaedia or Universal Dictionary of Art and Sciences‹, erschienen. Im Mittelalter aber versahen die Enzyklopädisten ihre Werke mit anderen Titeln, deren Metaphorik zuweilen die Absicht der Verfasser verriet, ein getreues Abbild der Welt zu vermitteln: *Imago mundi*, *Speculum*, *Image du monde*, *Mirror of the World*<sup>18</sup>. Einer der ersten, der diese Titelmetapher erklärte, war Honorius Augustodunensis. Im Prolog zu seinem enzyklopädischen Sammelwerk ›*Imago mundi*‹ (um 1100) begründet Honorius seine Titelwahl damit, daß man in seinem Werk die Ordnung der ganzen Welt wie in einem Spiegel vor sich sehe: *Nomenque ei ›Imago mundi‹ indatur, eo quod dispositio totius orbis in eo quasi in speculo conspiciatur*<sup>19</sup>. Andere Enzyklopädisten wie Vinzenz von Beauvais oder Alexander Neckam geben in ihren Prologen ähnliche Erklärungen<sup>20</sup>. Da die mittelalterlichen Autoren offenbar mit Vorliebe auf derart metaphorische Titel zurückgriffen, soll im Rahmen dieser Arbeit der häufig gebrauchte Titel *Imago mundi* als Gattungsbezeichnung verwendet werden. Dieser Gattungsname bietet den Vorteil, daß er der kulturgeschichtlichen Realität einer längst vergangenen Epoche sehr nahe kommt und eine Verwechslung mit der neuzeitlichen Gattung ›Enzyklopädie‹ ausschließt: »Die (...) *imagines mundi*-Literatur [ist] von der neuzeitlichen Enzyklopädie zu unterscheiden. (...) Allen *imagines mundi*-Texten, die für die Laien in die Volkssprache herübergenommen werden, fehlt die dezidierte rationale Wissenschaftlichkeit«<sup>21</sup>. Eben diese rationale Wissenschaftlichkeit aber zeichnet gerade die Enzyklopädien der Aufklärung aus<sup>22</sup>. Der *imago mundi*-Begriff bietet noch einen wei-

<sup>18</sup> Zu diesen Titeln vgl. C. MEIER (Anm. 11), S. 472.

<sup>19</sup> Honorius Augustodunensis, *Imago mundi*, hrsg. von V. I. J. FLINT, in: Archives d'histoire doctrinale et littérature du moyen âge 57 (1982), S. 1–153, hier S. 49.

<sup>20</sup> In der *Apologia actoris*, dem ausführlichen Vorwort zu seinem enzyklopädischen Werk ›*Speculum maius*‹, gibt Vinzenz von Beauvais eine ähnliche Begründung: (...) *cuius titulus est Speculum vel Imago Mundi, in quo scilicet huius mundi sensibilis dispositio et ornatus paucis verbis describitur* (Vinzenz von Beauvais, *Apologia actoris*, hrsgg. von A.-D. VON DEN BRINCKEN, in: Geschichtsbetrachtung bei Vinzenz von Beauvais. Die Apologia Actoris zum Speculum Maius, in: DA 34 [1978], S. 410–499, hier S. 469). Alexander Neckam versteht das göttliche Schöpfungswort als Schreibstift seiner Enzyklopädie ›*De naturis rerum*‹: *Mundus ergo ipse, calamo Dei inscriptus, littera quaedam est intelligenti, repraesentans artificis potentiam, cum sapientia ejusdem est benignitate. Sicut autem totus mundus inscriptus est, ita totus littera est, sed intelligenti et naturas rerum investigandi ad cognitionem et laudem Creatoris* (Alexander Neckam, *De naturis rerum*, hrsg. von T. WRIGHT, London 1863 [Nachdruck: Nendeln 1967], S. 125.

<sup>21</sup> G. STEER, *Imagines mundi*-Texte als Beitrag zur Ausformung eines laikalen Weltbildes im Spätmittelalter, in: Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter (vgl. Anm. 10), S. 23–33, hier S. 30f.

<sup>22</sup> Den auffälligsten Unterschied zwischen mal. und neuzeitlichen Enzyklopädien benennt

teren Vorteil: Seit den Forschungen G. STEERS innerhalb des Sonderforschungsbereichs 226 ›Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter‹ (Würzburg-Eichstätt)<sup>23</sup> gilt der Name *imago mundi* als flexibler und dynamischer Gattungsbegriff für einen mittelalterlichen Literaturkomplex, der aus den unterschiedlichsten Texten besteht, jedoch nie eine theoretische Fundierung als eigene Gattung erfahren hat: »Das Signum dieser neuen Literatur muß man tatsächlich in der Vermittlung von Wissen sehen«<sup>24</sup>. In der Forschung beginnt sich dieser flexible Gattungsname heute gegen den immer noch verbreiteten Terminus ›Enzyklopädie‹ langsam durchzusetzen<sup>25</sup>.

Der äußere Aufbau der mittelalterlichen *imago mundi*-Werke ist relativ homogen: »Eine (teilweise gereimte) Vorrede eröffnet die Enzyklopädie, es folgt das in ›Bücher‹ gegliederte Bildungsgut, eine (wiederum teilweise gereimte) Schlußrede beendet das Werk«<sup>26</sup>. Dabei sind die Prologe der *imago mundi*-Werke besonders interessant, denn sie stellen die einzigen Texte dar,

---

deshalb G. STEER (ebd.), S. 32, wie folgt: »Es ist nun gerade den *imagines mundi*-Texten (...) eigen, daß ihnen nicht ein physisch-physikalischer Naturbegriff, der eine rationale, profane, auf Ursachen und Gründe abgestellte Naturerkenntnis involviert, zugrunde liegt, und daß ihnen auch der formale Wissenschaftsbegriff ›Erkenntnis aus Ursachen mit begrifflichen Mitteln in Absicht auf allgemeine Aussagen‹ fremd ist.«

<sup>23</sup> Vgl. das Forschungsprogramm des SFB 226 (Anm. 10), S. 9.

<sup>24</sup> G. STEER (Anm. 21), S. 29. Vgl. hierzu auch die Definition der ›Gattung‹ *imago mundi* im Finanzierungsantrag des SFB 226 für die Jahre 1984–86 vom 9.1.1984, S. 18: »Den universellen Sammlungen des Wissens vom Typ der ›*imagines mundi*‹ verwandt sind die lateinischen Sprach- und Sachwörterbücher, die das Wissensgut des 11., 12. und 13. Jahrhunderts nach Sachgruppen geordnet oder alphabetisch sammeln. Da sie auf die Vermittlung von Sprach- und Realienwissen zielen, um so das Bücher- und Schriftverständnis, vor allem der Bibel, zu fördern, ordnen sie sich auch dem speziellen Bereich der Artes, insbesondere dem Trivium zu.«

<sup>25</sup> Zwar verwenden auch jüngere Literaturgeschichten des MA noch den Terminus ›Enzyklopädie‹ (vgl. etwa: Der Helden Minne, Triuwe und Ere. Literaturgeschichte der mittelhochdeutschen Blütezeit. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von R. BRÄUER, Berlin 1990 [Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. II], S. 750–755), doch ist man sich heute in der Enzyklopädie-Forschung der Problematik dieses Begriffes bewußt: »Die Probleme der Gattungsbestimmung beginnen bereits beim Namen. Da das Mittelalter den Begriff Enzyklopädie nicht gekannt hat, bleibt zu fragen, ob und in welcher Form die Sache existiert hat und legitim so benannt werden kann« (C. MEIER [Anm. 11], S. 469).

<sup>26</sup> R. BRÄUER (Anm. 25), S. 751. – Bei näherer Untersuchung mal. *imago mundi*-Texte zeigt sich allerdings, daß BRÄUERS Systematisierungsversuch fast ausschließlich für dt. Werke gilt. In frz., span. und ital. Enzyklopädien fehlt häufig der (zudem selten gereimte) Prolog und beinahe immer der Epilog. Auch die Bucheinteilung greift nicht immer als Kriterium (vgl. etwa die hier behandelten Werke ›Le Livre de Sidrac‹ und Hiltgarts von Hürnheim ›Secretum secretorum‹-Übersetzung).

in denen wir die Autoren dieser Werke, die sich häufig aus Bescheidenheit nicht nennen<sup>27</sup>, und ihre literaturtheoretischen Standpunkte greifen können: »Der Prolog ist als Ort der Reflexion über das Werk exponiert, er ist – gegenüber der Aussageebene des Werkes selbst – potenzierte Aussage in gehaltlicher wie formaler Konzentration. Als direkter Ausdruck literarischen Bewußtseins mit Autornennung, Berufung auf Quellen, Auftraggeber, Entstehungsumstände, ist er zugleich Ort der Vermittlung zwischen einer vorliterarischen ›Außenwelt‹ und dem eigentlichen literarischen Werk«<sup>28</sup>.

Nach den Studien von E. R. CURTIUS<sup>29</sup> und H. BRINKMANN<sup>30</sup> dient der mittelalterliche Prolog als literarische Zweckform in erster Linie der Eröffnung eines Gesprächs, das zwischen dem Autor und seinem Publikum stattfindet. Gegenstand dieses Gesprächs ist das Buch, dem der Prolog vorangestellt ist. Für dieses soll der Rezipient gewonnen werden: »Die Aufgabe des Prologs wird es sein, den Zuhörer (oder Leser) zu gewinnen und für die Anliegen aufzuschließen, die ihm nahegebracht werden sollen«<sup>31</sup>. Die auffälligen Parallelen dieser literarischen Gesprächssituation zur antiken Gerichtssituation, in der ein Redner vor einen oder mehrere Richter hintrat, um ein Plädoyer über einen bestimmten Prozeßgegenstand – die sog. *causa* – zu halten, wurden früh erkannt und führten zu einschlägigen Untersuchungen, welche die Gesprächstechniken der forensischen antiken Rhetorik in mittelalterlichen Prologen nachzuweisen vermochten<sup>32</sup>. Das Ergebnis dieser Studien lautete unisono: Die antike Rhetorik stellte für mittelalterliche Dichter ein notwendiges hermeneutisches Instrumentarium dar, aus

<sup>27</sup> Vgl. C. MEIER (Anm. 11), S. 477.

<sup>28</sup> H. UNGER, Vorreden deutscher Sachliteratur des Mittelalters als Ausdruck literarischen Bewußtseins, in: *Werk – Typ – Situation. Studien zu den poetologischen Bedingungen der älteren deutschen Literatur*. FS für Hugo Kuhn, hrsg. von I. GLIER, Stuttgart 1969, S. 217–251, hier S. 223.

<sup>29</sup> Vgl. E. R. CURTIUS, *Mittelalter-Studien XVIII*, in: *ZfrPh* 63 (1943), S. 225–274, bes. S. 245–255 (Prologe und Epiloge), und DERS., *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern–München<sup>9</sup>1978, bes. S. 95–101 (Exordialtopik und Schlußtopik).

<sup>30</sup> Vgl. H. BRINKMANN, *Der Prolog im Mittelalter als literarische Erscheinung. Bau und Aussage*, in: *WW* 14 (1964), S. 1–21.

<sup>31</sup> H. BRINKMANN (ebd.), S. 1.

<sup>32</sup> Am nachhaltigsten bei E. R. CURTIUS, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (Anm. 29), Kap. 4 (Rhetorik) und Kap. 5 (Topik), und bei H. LAUSBERG, *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage, München 1973, Bd. I, § 263–288. Auch in jüngerer Zeit wurden ähnliche Prologuntersuchungen durchgeführt (vgl. etwa C. S. JAEGER, *The prologue tradition in Middle High German romance*, Diss. University of California, Berkeley 1970, sowie P. KOBBE, *Funktion und Gestalt des Prologs in der mittelhochdeutschen nachklassischen Epik*, in: *DVjs* 43 [1969], S. 405–457).

dem sie überreich schöpften<sup>33</sup>. Vor allem die Hauptforderung der antiken Rhetorik, nach der der Redner den Hörer wohlwollend stimmen, seine Aufmerksamkeit erwecken und ihn gelehrig machen müsse (*auditorem benevolum, attentum, docilem parare*)<sup>34</sup>, sah man in den Gesprächsstrategien mittelalterlicher Prologe verwirklicht. Dabei konnten mittelalterliche Autoren für ihre *captatio benevolentiae* systematisch an den vier Punkten ansetzen, welche die prozessuale Situation ebenso konstituierten wie das literarische Gespräch: an der Person des Redners (Autors), dessen angebliches Unvermögen und mangelndes Talent betont wurde und dadurch beim Zuhörer (Leser) Sympathie schuf; bei der Gegenpartei, deren Leistungen herabgewürdigt werden konnten (Kritikertadel); beim Publikum, dem eine hohe Urteilsfähigkeit und Kompetenz bescheinigt werden konnte; schließlich bei der Sache selbst (*causa*), die entweder für sich sprach (*causa honesta*) oder – falls dies nicht der Fall war (*causa turpis* oder *causa dubia*) – als überaus bedeutend und einzigartig dargestellt werden konnte<sup>35</sup>. Die mittelalterlichen Autoren übertrugen also die Argumentationsstrategien der antiken Gerichtsrede auf die Dichtung und machten so die Prozeßsituation zum Modell für die literarische Gesprächssituation zwischen Autor und Publikum.

Diese Adaptation gab »den literarischen Prologen ein eigentümlich schematisches Gepräge«. Es tauchte in der Forschung die Frage auf, »in welchem Maße die mittelalterliche Literatur als ein bloßer Abklatsch von poetischen Formen und Formeln anzusehen ist, die die Antike vorgeprägt hatte«<sup>36</sup>. Als weiteres Problem wurde der Gattungscharakter des Prologs diskutiert<sup>37</sup>. Trotz der zahlreichen Stimmen, die vor einer Interpretierbar-

<sup>33</sup> Nach dem heutigen Kenntnisstand waren im Mittelalter vor allem zwei rhetorische Handbücher bekannt: Ciceros »De inventione« (in lat. Fassungen und teilweise sogar in volkssprachlichen Übersetzungen) und die Rhetorik des *Auctor ad Herennium* (vgl. W. HAUG, Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage, Darmstadt 21992 [Erstaufgabe: 1985], S. 8).

<sup>34</sup> Diese Forderung formulierte Quintilian als erster für literarische Prologe (*principii*): *causa principii nulla alia est, quam ut auditorem, quo sit nobis in ceteris partibus accomodatior praeparemus: id fieri tribus maxime rebus inter auctores plurimos constat: si benevolum, attentum, docilem fecerimus, non quia ista non per totam actionem sint custodienda, sed quia initiis praecipue necessaria, per quae in animum iudicis, ut procedere ultra possimus admittitur* (»Institutio oratoria« 4, 1, 5; zit. nach: H. LAUSBERG [Anm. 32], § 266 [S. 151]).

<sup>35</sup> Eine Übersicht über die Argumentationsstrategien der antiken Rhetorik bietet W. HAUG (Anm. 33), Kap. I: Antike Rhetorik und christliche Ästhetik (S. 7–24, bes. S. 8–10).

<sup>36</sup> W. HAUG (ebd.), S. 10f.

<sup>37</sup> Vgl. etwa A. PORQUERAS MAYO, El prólogo como género literaria: su estudio en el siglo de oro español, in: Anejos de Revista de literatura 14 (1957), und W. HIRDT, Studien zum

keit des mittelalterlichen Prologs warnten und ihn als eigengesetzliche Gattung sahen, »dessen Sinnstiftung« nicht mit der des Werkes fraglos zur Deckung gebracht werden kann<sup>38</sup>, setzte sich in jüngerer Zeit – zumindest innerhalb der Germanistik – eine grundsätzlich positive Haltung gegenüber der Möglichkeit durch, aus literarischen Prologen durch Methoden der Textinterpretation authentische Aussagen über den Autor, seine Intention und die Entstehungsbedingungen seines Werkes zu gewinnen. Der Prolog nimmt zwar gegenüber dem literarischen Werk eine eigenständige, exponierte Stellung ein, doch existiert nach W. HAUG eine Beziehung zwischen beiden Textgrößen, eine Art übergeordnete Kommunikationsperspektive, welche den Prolog und das Werk vereint<sup>39</sup>: Beide Texte stammen in der Regel vom gleichen Autor, der zum gleichen Publikum spricht. Während jedoch im eigentlichen Werk die *causa* selbst dominiert, hinter die der Autor meist zurücktritt, kann der Prolog als Vermittlungsinstanz zwischen Autor und Publikum eine höhere Aussageebene erreichen, die näher an der historischen Realität liegt als die Aussageebene des literarischen Werkes selbst<sup>40</sup>. Auch die im Prolog verwendeten Topoi stellen kein Interpretationshindernis dar: Obgleich viele Prologe auf den ersten Blick nur eine Sammlung bekannter Gemeinplätze der antiken Rhetorik bieten, sind hier individuelle Aussagen des Dichters möglich. Der Literaturwissenschaftler erkennt beim näheren Hinsehen in der Art der Kombination traditioneller Versatzstücke »höchst individuelle, situationsbezogene Aussagen. (...) Ja, gerade aus dieser Spannung heraus kann sich eine besonders sublime Form der geistigen Auseinandersetzung entwickeln. Individualität realisiert sich hier in hohem Maße – und das gilt weitgehend für das Mittelalter überhaupt – in der je spezifischen Verwendung des Traditionellen«<sup>41</sup>. W. HAUG

---

epischen Prolog: der Eingang in der erzählenden Versdichtung Italiens, München 1975 (Humanistische Bibliothek, Reihe I, Bd. 23).

<sup>38</sup> Stellvertretend für andere P. KOBBE (Anm. 32), S. 426. Vgl. auch W. VEIT, Toposforschung. Ein Forschungsbericht, in: DVjs 37 (1963), S. 120–136, hier S. 132: »[Es ist] gefährlich (...), das Exordium für die Charakterisierung und Bewertung eines literarischen Werkes zu benutzen.« F. FINSTER (Zur Theorie und Technik mittelalterlicher Prologe. Eine Untersuchung zu den Alexander- und Willehalmprologen Rudolfs von Ems, Diss. Bochum 1971, S. 140) verweist auf Poetiken, welche die Trennung von Prolog und Werkthematik akzentuieren.

<sup>39</sup> Vgl. W. HAUG (Anm. 33), S. 14: »Es gibt jedoch eine übergeordnete Perspektive, unter der sie [die Eigenständigkeit des Prologs] ihre Geltung verliert.«

<sup>40</sup> Vgl. W. HAUG (ebd.), S. 4: »Ich gehe (...) davon aus, daß Prologe und andere literaturtheoretische Stellen trotz ihrer Typusgebundenheit auf ihre historisch-konkrete, d. h. ihre spezifische traditions- und werkbezogene Funktion hin interpretiert werden müssen.« – Vgl. auch P. KOBBE (Anm. 32), S. 42.

<sup>41</sup> W. HAUG (Anm. 33), S. 12.

leitet aus dieser Beobachtung ein weitreichendes Postulat für die Literaturwissenschaft ab: »Die literarische Interpretation hat sich aus den Fesseln der Rhetorik zu lösen. (...) Auch wenn der rhetorische Hintergrund des mittelalterlich-epischen Prologes nicht zu leugnen ist, muß (...) doch bewußtgehalten werden, daß die literarische Kommunikationssituation durch ihren hermeneutischen Vermittlungsprozeß wesentlich von der Gerichtssituation der Rhetoriker zu unterscheiden ist.«<sup>42</sup>.

## 2. Zielsetzung, Methodik und Vorgehensweise

Ziel dieser Arbeit wird es sein, ausgehend von den Prologen ausgewählter europäischer *imago mundi*-Texte den Vorgang der Vermittlung enzyklopädisch geschlossener Wissenskomplexe an ein lateinisch gebildetes, vor allem aber an ein volkssprachliches Publikum vom 12. Jahrhundert bis etwa 1500 zu untersuchen. Dabei interessieren in erster Linie die Träger (Autoren) der Wissensvermittlung, ihr Selbstverständnis und ihre Intention, sowie das von ihnen anvisierte Zielpublikum. Dieses ist vom tatsächlich in Rezeptionszeugnissen greifbaren, historischen Publikum zu unterscheiden. Schließlich soll auch die Frage der Wissensselektion und -modifikation behandelt werden: Um welche Art von »Wissen« handelt es sich, das mittelalterliche Enzyklopädisten für ihr Publikum auswählen? Wie gehen sie mit ihren lateinischen Quellentexten um? Schaffen sie aus traditionellen Versatzstücken lateinischen Buchwissens etwas Neues und Eigenes? Ist hinter den Organisationsformen der *imago mundi*-Werke ein Weltbild greifbar? Schließlich: Unter welchen Modifikationen überwindet mittelalterliches Wissen die Schwelle zur Neuzeit?<sup>43</sup>

Ziel dieser Arbeit wird es ferner sein, einen Ausschnitt der mittelalterlichen Literatur und deren Überlieferungsgeschichtliche »Gegebenheit« zu untersuchen<sup>44</sup>: Im Mittelpunkt der Analyse steht dabei der Versuch, aus den erhaltenen Handschriften und ihren Informationen (Format, Gebrauchs-

<sup>42</sup> Ebd., S. 14. – HAUG bezieht sich dabei auf die ältere Studie von S. JAFFE, Gottfried von Straßburg and the Rhetoric of History, in: *Medieval Eloquence. Studies in the Theory and Practice of Medieval Rhetoric*, hrsg. von J. J. MURPHY, Berkeley – Los Angeles – London 1978, S. 288–318.

<sup>43</sup> Ähnliche Forschungsziele verfolgte der SFB 226 für alle seine Einzelprojekte (vgl. sein Forschungsprogramm [Anm. 10], S. 9 und 18–22).

<sup>44</sup> Vgl. hierzu den programmatischen Aufsatz von H. KUHN, Mittelalterliche Kunst und ihre »Gegebenheit«, in: *DVjs* 14 (1936), S. 223–245, bes. S. 224: »Die so orientierte neue Problemstellung wäre: Wie ist das ursprüngliche Wesen der mittelalterlichen Kunst in seiner Überlieferung, aus ihr heraus zu erkennen?«

spuren, Überlieferungskontext) die historischen Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen des jeweiligen Werkes zu rekonstruieren und diese mit den werkimmanenten Angaben des Prologs zu vergleichen. Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund: Decken sich intendierter und realer Gebrauchszweck, intendiertes und reales Publikum eines Werkes oder unterscheiden sie sich voneinander? Wie wird ein *imago mundi*-Text über einen längeren Zeitraum hinweg rezipiert? Die Kombination unterschiedlicher, teilweise miteinander konkurrierender Methoden der Literaturwissenschaft<sup>45</sup> soll hier einen höheren Verbindlichkeitsgrad und eine höhere ›Treffsicherheit‹ der Aussagen über eine literarische Gattung ermöglichen, von der uns eine Zeitspanne von mehr als 500 Jahren trennt. Dabei geht die Analyse der mittelalterlichen Prologe grundsätzlich von einer kommunikationstheoretischen Fragestellung aus: Wer spricht mit welcher Intention zu wem und in welcher (sprachlichen) Form?<sup>46</sup> Da diese Fragestellung alle oben genannten Untersuchungsgegenstände umfaßt (Autor, Intention, Publikum, Sprache, Überlieferung, vermitteltes Weltbild), stellt sie ein flexibles hermeneutisches Instrument der Prologanalyse dar, das verschiedene methodische Ansätze berücksichtigt und – je nach zu untersuchendem Text – eine jeweils neue Kombination dieser Methoden ermöglicht: So wird die Überlieferungskritik bei einem Text wie dem deutschen ›Lucidarius‹, dessen Überlieferungsträger, Textstufen und Redaktionen wir genau kennen, eher greifen können als bei Texten, die nur unikal überliefert sind (wie der ›Hortus deliciarum‹) oder deren Textzeugen heute zum großen Teil als verschollen gelten (›Secretum secretorum‹-Übersetzung der Hiltgart von Hürnheim). Ähnlich verhält es sich mit dem rezeptionsgeschichtlichen Ansatz, der immer dort gewinnbringend eingesetzt werden kann, wo uns ein mittelalterlicher Text in zahlreichen Handschriften (mit möglichst eindeutigen Gebrauchsspuren) und unterschiedlichen Fassungen und Bearbeitungen vorliegt (etwa Brunetto Latinis ›Li Livres dou Tresor‹ oder Christines de Pizan ›Livre de la Cité des Dames‹). Auch die Einordnung eines Autors in einen größeren geistesgeschichtlichen Kontext wird immer dann möglich

<sup>45</sup> Neben dem durch K. RUH begründeten überlieferungsgeschichtlichen Ansatz und der Rezeptionsästhetik eines H. R. JAUSS und W. ISER werden auch die werkimmanente Methode (W. KAYSER und E. STAIGER) und der geistesgeschichtliche Interpretationsansatz zur Prologanalyse eingesetzt.

<sup>46</sup> Vgl. H. D. LASSWELL, The Structure and Function of Communication in Society, in: The Communication of Ideas, hrsg. von L. BRYSON, New York 1948, S. 37–51. Die sog. ›Lasswell-Formel‹ (›Who says what in which channel to whom?‹) wurde von der Kommunikations- und von der Literaturwissenschaft aufgegriffen (vgl. Fischer Lexikon Publizistik-Massenkommunikation, hrsg. von E. NOELLE-NEUMANN / W. SCHULZ / J. WILKE, Frankfurt a. M. 1989, S. 100f.).

sein, wenn er sich selbst im Prolog nennt, wenn er auf andere Werke oder Autoren anspielt oder wenn wir weitere literarische Zeugnisse von ihm kennen (wie etwa von Honorius Augustodunensis). Schließlich garantiert eine Methodenvielfalt die Überprüfbarkeit von Einzelerkenntnissen, die aufgrund nur einer Methode gewonnen wurden<sup>47</sup>: So ermöglichen etwa direkte oder indirekte Rezeptionszeugnisse eine Antwort auf die Fragen: Wen wollte ein mittelalterlicher *imago mundi*-Autor mit seinem Werk erreichen und wen erreichte er tatsächlich?

Der Textbegriff, der dem hier angewendeten kommunikationstheoretischen Ansatz zugrunde liegt, ist naturgemäß ein pragmatischer. Bereits 1974 hatte D. BREUER für die Literaturwissenschaft einen dynamisch-variablen Textbegriff gefordert: »Die Literaturwissenschaft hat es (...) nicht mit dem Text schlechthin zu tun, sondern mit einzelnen, historisch zu situierenden ›Textrealisaten«<sup>48</sup>. Diesen Textrealisaten kommt im Mittelalter eine besondere Bedeutung zu: Vor der Erfindung des Buchdrucks, der den Literaturbetrieb revolutionieren sollte, liegen uns literarische Texte in der Regel als handschriftliche Vervielfältigungen eines meist verlorenen Ausgangstextes vor. Die Reproduktion dieser Texte unterlag vielfachen historischen Wandlungsprozessen (individuellen Fehlern der Schreiber, planvollen Bearbeitungen etc.). Liegen eindeutig zu unterscheidende Redaktionen eines Grundtextes vor, so ist zu fragen, welche von ihnen auf den Autor selbst zurückgehen und welche nicht. Jede dieser Fassungen ist im Idealfall gesondert zu untersuchen und anschließend mit verwandten Fassungen zu vergleichen<sup>49</sup>.

Methodisch sieht sich die vorliegende Arbeit darüber hinaus W. HAUG verpflichtet<sup>50</sup>. In seiner »Literaturtheorie des deutschen Mittelalters« analysiert HAUG in insgesamt neunzehn chronologisch angeordneten Einzelkapiteln die Prologe, Epiloge und literaturtheoretischen Exkurse der mittelhochdeutschen epischen Literatur und bezieht in zwei Fällen auch alt-

<sup>47</sup> Die Notwendigkeit eines konstruktiven Zusammenwirkens unterschiedlicher Methoden wurde bereits früh erkannt (vgl. etwa K. RUH [Anm. 8], S. 270: »Andererseits ist klar, daß allein mit Textgeschichten (...) noch nicht Literaturgeschichte resultiert. Überlieferungsgeschichte bietet (...) ein zusätzliches Paradigma der Geschichtlichkeit von Texten an«).

<sup>48</sup> D. BREUER, Einführung in die pragmatische Texttheorie, München 1974 (UTB 106), S. 54.

<sup>49</sup> In einem Fall reichen unsere Kenntnisse aus, um die unterschiedlichen Redaktionen eines Textes über einen Zeitraum von etwa 350 Jahren zu analysieren (vgl. Kap. III. Textgeschichte als Interpretationsansatz: der Fall des deutschen ›Lucidarius‹).

<sup>50</sup> Vgl. W. HAUG (Anm. 33). HAUGS Werk erschien erstmals 1985 und löste in der Forschung eine lebhafteste Debatte aus (vgl. die Rezensionen von M. WEHRLI [in: Neue Züricher Zeitung 13.1.1986, S. 15], W. FREYTAG [in: Germanistik 27 (1986)], M. CURSCHMANN [in: GRM 69 (1988), S. 348–350], C. HUBER [in: AfdA 99 (1988), S. 60–68] und J. HEINZLE [in: PBB 112 (1990), S. 55–80]).

französische Texte in seine Untersuchung ein<sup>51</sup>. Was HAUG vordringlich interessiert, sind Textstellen, an denen volkssprachliche Dichter »über Position und Funktion der Dichtung reflektier[en]«<sup>52</sup>. Dabei geht HAUG in erster Linie werkimmanent vor und bezieht den literaturhistorischen und geistesgeschichtlichen Kontext in seine Einzelinterpretationen ein. Sein Werk liest sich daher über weite Strecken wie eine Geschichte der mittelalterlichen Ästhetik im Bereich der episch-fiktionalen Literatur.

Die vorliegende Studie will dagegen etwas anderes untersuchen: Während HAUG ausschließlich die Hauptvertreter der schöngeistigen Literatur des deutschen Mittelalters im Auge hatte (etwa Wolframs ›Parzival‹ und ›Willehalm‹, Gottfrieds ›Tristan‹ oder Hartmanns ›Iwein‹ und ›Gregorius‹), stehen im Mittelpunkt dieser Untersuchung die europäischen Vertreter der nonfiktionalen *imago mundi*-Literatur, deren Verfasser nicht oder weit weniger bekannt sind als die großen Epiker des Mittelalters. Die Werke, die sie uns hinterlassen haben, wurden jedoch im Mittelalter weit häufiger gelesen und gehört, wenn man den Zahlen der erhaltenen Textzeugen Glauben schenken darf<sup>53</sup>. Die europäische Dimension dieser Arbeit ist einerseits verlockend, stellt aber andererseits auch ein großes Wagnis dar: Der Blick über die engen nationalen Grenzen auf das gesamteuropäische Phänomen der Wissensvermittlung birgt grundsätzlich die Gefahr der Simplifikation und vorschnellen Etikettierung in sich, wenn sich die Analyse – wie hier – auf acht paradigmatische Texte begrenzen muß. Als weiteres erschwerendes Faktum kommt die Tatsache hinzu, daß die enorm hohe Zahl volkssprachlicher und lateinischer *imago mundi*-Texte nur annähernd überblickt werden konnte. Ein Teil der in der Analyse nicht berücksichtigten Texte findet sich daher im Textanhang, wo die Werke auch eine knappe literaturgeschichtliche Einordnung erfahren<sup>54</sup>. Dennoch wurde hier der Versuch unternommen, einige Hauptvertreter der Gattung und deren Prologe aus einem komparatistischen Blickwinkel heraus näher zu untersuchen. Wenn man mit E. R. CURTIUS davon ausgeht, daß die volkssprachlichen Literaturen des Mittelalters sich unter einem gemeinsamen lateinischen Bildungshorizont entwickeln und über gemeinsame christlich-abendländische Denk- und Vorstellungsmuster verfügen<sup>55</sup>, und zudem mit R. WELLEK die Auffas-

<sup>51</sup> Es handelt sich um die Prologe zu Chrétiens de Troyes ›Erec‹, ›Lancelot‹ und ›Cligès‹.

<sup>52</sup> Ebd., S. 7: »Der Ort für solche Reflexionen waren die Prologe, Epiloge sowie die literaturkritischen Exkurse, die vereinzelt in die Erzählhandlung eingeschoben sind.«

<sup>53</sup> Vgl. Anm. 14.

<sup>54</sup> Ein zweiter Anhang enthält einige wichtige Abbildungen, die dem Verständnis der untersuchten Prologe dienen.

<sup>55</sup> Vgl. E. R. CURTIUS, *Europ. Lit. u. lat. Mittelalter* (Anm. 29), Vorwort zur 2. Auflage (S. 9–11).

sung vertritt, daß es nur eine gemeinsame Literaturtheorie geben kann, so wie es auch nur eine Literatur gibt<sup>56</sup>, so sind für die vorliegende Prologuntersuchung in den einzelnen Kapiteln analoge Ergebnisse und Konstanten des literaturtheoretischen Diskurses zu erwarten. Ähnlich wie ein Archäologe auf einem Luftbild größere Zusammenhänge erkennt, als wenn er vor dem antiken Trümmerhaufen steht<sup>57</sup>, ermöglicht dem Literaturwissenschaftler eine komparatistische Betrachtungsweise der mittelalterlichen Prologe vor einem stets zu vergegenwärtigenden lateinischen Bildungshintergrund eine höhere Erkenntnisebene als eine nationalsprachliche Perspektive. Dabei ist sich der Verfasser der grundsätzlichen Gefahr der vorschnellen Verallgemeinerung literarischer Aussagen durchaus bewußt. Stärker als diese Gefahr ist indes der Reiz, den eine paradigmatische Vorgehensweise bietet: In acht ausgewählten europäischen *imago mundi*-Werken (Kap. II–IX), die zunächst in einer knappen Einführung jeweils vorgestellt und deren Prologe anschließend abgedruckt, übersetzt und analysiert werden<sup>58</sup>, soll der Versuch unternommen werden, ein lange gefordertes Postulat der amerikanischen Komparatistik einzulösen, das R. WELLEK in die folgenden Worte faßte: »Literary history as a synthesis, literary history on a super-national scale, will have to be written again. The study of comparative literature in this sense (...) asks for a widening of perspectives. Yet literature is one, as art and humanity are one; and in this conception lies the future of historical literary studies«<sup>59</sup>. Ein abschließendes Kapitel (X) faßt die Hauptergebnisse der Einzelanalysen knapp zusammen.

### 3. Kriterien der Textauswahl

Die hier untersuchten Prologe mußten bestimmte Kriterien erfüllen, um im Rahmen dieser Arbeit »gewinnbringend« analysiert werden zu können. Sie mußten zu enzyklopädisch ausgerichteten *imago mundi*-Texten des europäischen Hoch- und Spätmittelalters gehören (Zeitraum 1100–1500). In Ausnahmefällen wurden auch in die Neuzeit hineinreichende Neufassun-

<sup>56</sup> Vgl. R. WELLEK, The Concept of Comparative Literature, in: Yearbook of Comparative and General Literature 2 (1953), S. 1–5; vgl. hierzu auch Z. KONSTANTINOVIC, Art. »Vergleichende Literaturwissenschaft«, in: Reallexikon (Anm. 3), S. 626–650, hier S. 627.

<sup>57</sup> Das Bild stammt von E. R. CURTIUS, Europ. Lit. u. lat. Mittelalter (Anm. 29), S. 10.

<sup>58</sup> Eine andere Vorgehensweise machte Kap. VI. »Wissensvermittlung am Hofe Alfons des Weisen von Kastilien« nötig: Hier steht kein Einzeltext im Mittelpunkt der Untersuchung, sondern ein Komplex mehrerer griechisch-arabischer Texte, die Alfons in die kastilische Volkssprache übersetzen ließ.

<sup>59</sup> R. WELLEK, Theory of Literature, New York 1949, hier <sup>3</sup>1963, S. 50.

gen eines ursprünglich älteren Werkes untersucht (vgl. etwa Kap. III.C: Jakob Cammerlanders Druckredaktion des deutschen ›Lucidarius‹). Der letzte der hier vorgestellten Texte, Christines de Pizan ›Livre de la Cité des Dames‹ (um 1400), bereitet in zweierlei Hinsicht Schwierigkeiten: Zum einen enthält er keinen Prolog in engerem Sinn, sondern eine prologartige fiktive Visionsbeschreibung, in der sich Christine über den Movens ihres Schreibprozesses äußert. Diese Visionshandlung wird derart ausführlich geschildert, daß der Text hier nicht in voller Länge abgedruckt werden konnte und in den Textanhang Eingang fand. An seiner Stelle wird eine deutsche Zusammenfassung (mit französischen Primärtextstellen) als Grundlage der Untersuchung dienen<sup>60</sup>. Zum anderen ist der ›Livre de la Cité des Dames‹ nur schwerlich in die ›Gattung‹ der *imago mundi*-Texte einzuordnen, da er einseitig auf die weibliche Perspektive ausgerichtetes enzyklopädisches Handlungswissen vermittelt. Dennoch wurde der überaus interessante Text aufgrund seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung in die vorliegende Untersuchung aufgenommen.

Ein weiteres Kriterium der Textauswahl stellte die forschungsgeschichtliche Erschließung der *imago mundi*-Werke dar: Die Werke sollten möglichst in einer kritischen Edition vorliegen, die einen verlässlichen und historisch nachweisbar gelesenen Text bieten. In zwei Fällen mußten Abstriche von dieser Forderung gemacht werden: Der anonyme altfranzösische ›Livre de Sidrac‹ (Kap. V) liegt bislang nicht in einer kritischen Ausgabe vor. Die Edition von S. TREANOR und W. M. HOLLER beschränkt sich auf den Abdruck einer Handschrift, die viele sekundäre Lesarten und Lücken enthält<sup>61</sup>. Für den Prolog des ›Sidrac‹ wurde daher der Versuch unternommen, aus drei heute in Paris aufbewahrten Codices durch die Methode des Textvergleichs einen annähernd verlässlichen Text zu rekonstruieren, der bis zum Erscheinen einer kritischen Edition des ›Sidrac‹ als Arbeitsgrundlage dienen muß<sup>62</sup>. Der zweite Fall hängt mit dem Schicksal einer

<sup>60</sup> Der Umfang der Prologe war ein weiteres wichtiges Kriterium der Textauswahl: Die Prologe durften nicht zu umfangreich sein (in der Regel 1–2 Druckseiten), mußten aber andererseits auch aussagekräftig genug sein, um gewinnbringend untersucht werden zu können. Der Prolog zum afrz. ›Livre de Sidrac‹ (Kap. V) stellt einen Grenzfall der Aufnahmefähigkeit in die vorliegende Arbeit dar. Sein fünfseitiger Prolog kann gerade noch überblickt und detailliert analysiert werden.

<sup>61</sup> Vgl. S. TREANOR, *Le Roman de Sydrac. Fontaine de toutes sciences*, Diss. Chapel Hill 1939 (Ed. der ersten Hälfte von Paris, Bibl. Nat., ms. fr. 1160), und W. M. HOLLER, *Le Livre de Sydrac. Fontaine de toutes sciences. Folios 57–112*, Diss. Chapel Hill 1972 (zweite Hälfte von ms. fr. 1160).

<sup>62</sup> Für die Zugangsmöglichkeit zur Bibl. Nationale danke ich L. STURLESE (Lecce), für das Entgegenkommen bei der Einsicht in die Originalmanuskripte den Verantwortlichen der Bibl. Nationale.

mittelalterlichen Prachthandschrift zusammen, die in den Wirren des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 in Straßburg verbrannte: der ›Hortus deliciarum‹ der Herrad von Hohenburg (Kap. IV). Der Codex konnte jedoch auf der Basis älterer Aufzeichnungen und Exzerpte nahezu vollständig rekonstruiert werden<sup>63</sup>. Auch der Text seiner beiden Prologe liegt in einer verlässlichen Textform vor.

Nicht berücksichtigt werden konnten einige *imago mundi*-Werke, die keinen oder keinen aussagekräftigen Prolog oder Epilog enthalten (etwa die Traktate Notkers von St. Gallen oder Peires de Corbian ›Thesaur‹) oder deren Prolog derart umfangreich ist, daß er die Grenzen der hier gewählten Darstellungsweise sprengt (etwa Vinzenz' von Beauvais ›Speculum maius‹)<sup>64</sup>. In der Entscheidung für nur wenige zu analysierende Texte liegt immer auch eine gewisse Voreingenommenheit begründet, welche andere, nicht minder interessante Prologe ausschließen muß. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang die Prologe zur ›Imago mundi‹ des Honorius Augustodunensis (Anfang 12. Jh.), zur ›Image du monde‹ des Gossouin de Metz (1240), zur ›Mappemonde‹ des Pierre de Beauvais (vor 1218), zum ›Milione‹ (bzw. ›Li devisement du monde‹) des Marco Polo (Ende 13. Jh.) und zum ›Buoch von den natürlichein dinge‹ Konrads von Megenberg (um 1350). Alle genannten Prologe sind durchaus untersuchenswert, konnten jedoch im Rahmen dieser Studie nicht näher analysiert werden.

Die ausgewählten Texte werden in chronologischer Reihenfolge untersucht. Da es in einigen Fällen Datierungsschwierigkeiten gibt, konnte die Chronologie nur grob durchgehalten werden. So sind einige der kastilischen Übersetzungen am Hofe Alfons des Weisen (Kap. VI) möglicherweise vor dem mutmaßlichen Entstehungszeitraum des ›Livre de Sidrac‹ (Kap. V) entstanden, den man heute gegen Ende des 13. Jahrhunderts ansetzt. Auch der deutsche ›Lucidarius‹ (Kap. III) könnte erst nach dem ›Hortus deliciarum‹ der Herrad von Hohenburg (Kap. IV) verfaßt worden sein. Daß drei der acht untersuchten Texte (›Livre de Sidrac, ›Livres dou Tresor‹, ›Livre de la Cité des Dames‹) aus dem französischen Sprachraum und drei weitere (›Elucidarium‹, ›Lucidarius‹, ›Secretum secretorum‹-Übersetzung) aus dem deutschen Sprachraum stammen und schließlich ein Werk (Herrads ›Hortus deliciarum‹) im Grenzbereich zwischen Deutschland und Frankreich anzusiedeln ist, ist als notwendige Konsequenz der

<sup>63</sup> Vgl. R. GREEN / M. EVANS / C. BISCHOFF / M. CURSCHMANN: Herrad of Hohenburg, *Hortus deliciarum*, 2 Bde. (Bd. 1: Commentary, Bd. 2: Reconstruction), London–Leiden 1979 (Studies of the Warburg Institute 36).

<sup>64</sup> Der umfangreiche Prolog zu Vinzenz' Enzyklopädie ist bei VON DEN BRINCKEN (Anm. 20), S. 466–499, abgedruckt.

kulturgeschichtlichen Realität des Mittelalters zu betrachten: Der zivilisatorische Vorsprung Deutschlands und vor allem Frankreichs im hohen und späten Mittelalter ließ hier nicht nur die Dichtung erblühen, sondern führte auch zur quantitativ höchsten Verbreitung wissensvermittelnder Literatur<sup>65</sup>. Erst gegen Ende des Mittelalters wird Italien an die bis dahin führenden Kulturzentren Anschluß finden und in der Renaissance eine führende Rolle in Kunst, Literatur und Wissenschaft spielen<sup>66</sup>. Ein ganzes Kapitel (VI) blieb einigen spanischen Texten vorbehalten, die im Umkreis des Kunst- und Wissenschaftsliebhhabers Alfons des Weisen, König von Kastilien und León, entstanden. Die Iberische Halbinsel avancierte im 12. Jahrhundert zu einer wichtigen Station der Wissensvermittlung, an der griechisch-arabisches Wissen ins Lateinische, aber auch ins Kastilische übersetzt und dann in ganz Europa verbreitet wurde (›Schule von Toledo‹). Wenn hier die weniger bekannte arabisch-kastilische Übersetzungstätigkeit als Untersuchungsgegenstand gewählt wurde, so geschah dies in erster Linie, um ein sehr interessantes und bisher wenig erforschtes literarisches Feld abzustecken und um nach den Bedingungen zu fragen, die eine Verbreitung der kastilischen Übersetzungen in Europa verhinderten. Die Tatsache, daß keine englischen Texte in die Untersuchung aufgenommen wurden, findet eine einfache Erklärung: Es sind kaum englische *imago mundi*-Werke aus dem genannten Zeitraum (1100–1500) erhalten. Bis in das 14. und 15. Jahrhundert hinein dominieren auf der britischen Insel das allgegenwärtige Latein und das Französische als Literatursprachen. Die meisten der hier behandelten französischen Texte (›Livre de Sidrac‹, ›Livres dou Tresor‹) wurden daher auch in England gelesen. Soweit englische Besitzer und Leser der französischen Handschriften bekannt sind, wurden diese in die Analyse mit einbezogen. Daß lateinische Prologe in einer Arbeit nicht fehlen dürfen, die den Anspruch erhebt, den Vorgang der enzyklopädischen Wissensvermittlung im europäischen Mittelalter zu verfolgen, versteht sich von selbst. Die lateinische Sprache dominiert in allen europäischen ›Literaturlandschaften‹ des Hoch- und Spätmittelalters<sup>67</sup>. Selbst volkssprach-

<sup>65</sup> Auch der nld. Sprachraum brachte einige *imago mundi*-Texte hervor (vgl. etwa das mnl. ›Buch Sidrach‹ oder Jacobs von Maerlant ›Naturen bloeme‹). Auf diese konnte jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden.

<sup>66</sup> Diese kulturgeschichtliche Entwicklung deutet sich bereits im 13. und 14. Jh. an, als italienische Autoren bereits wissensvermittelnde Texte verfassen. Sie bedienen sich aber häufig noch der lat. und der frz. Sprache (vgl. hier Kap. VI: Brunetto Latini und Kap. IX: Christine de Pizan).

<sup>67</sup> Vgl. hierzu M. WEHRLI (Anm. 4), Kap. II: Latein und Deutsch (S. 29–46), sowie den Tagungsband: Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter 1100–1500. Regensburger Colloquium 1988, hrsg. von N. HENKEL und N. F. PALMER, Tübingen 1992, darin:

lich schreibende *imago mundi*-Autoren mußten in der Regel lateinisch gebildet sein, um ihre Quellen zu bearbeiten und in die jeweilige Volkssprache umzusetzen. Wenn hier nur zwei lateinische Texte (›Elucidarium‹, ›Hortus deliciarum‹) in die Untersuchung aufgenommen wurden, so liegt dies an der besonderen Zielsetzung der Arbeit: Es interessiert die Wissensvermittlung an ein lateinisch gebildetes, vor allem aber an ein volkssprachliches Publikum im europäischen Mittelalter.

## II. Das ›Elucidarium‹ des Honorius Augustodunensis – ein Handbuch des Glaubens

### Einführung

Das ›Elucidarium‹ des Honorius Augustodunensis<sup>1</sup> war ein ›Bestseller‹ des europäischen Mittelalters. Darauf deutet die beeindruckende Zahl von etwa 380 bisher aufgefundenen Textzeugen hin<sup>2</sup>. Die Tatsache, daß es in lateinischer Sprache abgefaßt war, erleichterte seine europäische Verbreitung, ja muß als deren Grundvoraussetzung betrachtet werden. Man übersetzte das ›Elucidarium‹ bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts ganz oder teilweise in fast alle europäischen Volkssprachen und bearbeitete es in Vers und Prosa. Dieser volkssprachliche Rezeptions- und Adaptationsvorgang, der einem lateinunkundigen Publikum ein theologisch-dogmatisches Handbuch zugänglich machte, ist bis in die Neuzeit hinein zu beobachten.

Honorius verfaßte sein Werk um 1100<sup>3</sup> und konzipierte es als Lehrdialog. Dabei stellte er in heilsgeschichtlicher Ordnung »die Inhalte der christlichen Glaubenslehre von der Entstehung der Welt bis zu ihrem Ende dar«<sup>4</sup>. Die Heilsgeschichte bietet also das formale Raster für den Aufbau des in drei Bücher gegliederten ›Elucidarium‹: Buch I behandelt Gott, die Schöpfung, den menschlichen Sündenfall, die Inkarnation und Erlösung, Buch II

---

<sup>1</sup> Die Literatur zu Leben und Werk des Honorius Augustodunensis ist sehr umfangreich. Zur ersten Orientierung empfehlen sich die Lexikonartikel von H. FREYTAG (›Honorius‹, in: <sup>2</sup>VL, Bd. 4 [1983], Sp. 122–132), B. K. VOLLMANN (›Honorius Augustodunensis‹, in: LexMA, Bd. V [1991], 122f.), D. GOTTSCHALL (›Lucidarius [Elucidarium], -rezeption‹; darin ›I. Allg. Überblick‹, in: LexMA, Bd. V [1991], Sp. 2159f.) und T. BRANDIS (›Honorius Augustodunensis‹, in: KNLL, Bd. 8 [1990], S. 32f.), sowie die dort jeweils angegebene Literatur.

<sup>2</sup> Vgl. U. ERNST und D. GOTTSCHALL, Neu aufgefundenen Handschriften des ›Elucidarium‹ von Honorius Augustodunensis, in: Scriptorium 43 (1989), S. 289–312, und E. RUHE, Himmel und Hölle – Heilswissen für Zisterzienser. Der *Lucidaire en vers* des Gillebert de Cambres, Untersuchungen und kritische Erstedition, Wiesbaden 1991 (Schriften des SFB 226 Würzburg / Eichstätt, Bd. 6), S. 68–71.

<sup>3</sup> Zur Datierung des ›Elucidarium‹ vgl. D. GOTTSCHALL, Das ›Elucidarium‹ des Honorius Augustodunensis. Untersuchungen zu seiner Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte im deutschsprachigen Raum mit Ausgabe der niederdeutschen Übersetzung, Tübingen 1992 (TTG 33), S. 11f. GOTTSCHALL ermittelt die Eckdaten 1098 und 1101.

<sup>4</sup> D. GOTTSCHALL, (Anm. 1), Sp. 2159.

den Menschen zwischen Gut und Böse, die Sündenproblematik und die Sakramente der Kirche, Buch III schließlich das Weltende und das Schicksal der Seelen nach dem individuellen Tod<sup>5</sup>. Eine gattungsgeschichtliche Einordnung des ›Elucidarium‹ erweist sich als schwierig, da dieses Werk sowohl enzyklopädische Tendenzen aufweist, als auch Elemente einer theologischen Summa und eines katechetischen Handbuchs enthält<sup>6</sup>. Für unseren Zusammenhang ist es wichtig, daß Honorius, fußend auf den Vorarbeiten der Schulen Wilhelms von Champeaux und Anselms von Laon<sup>7</sup>, als einer der ersten *clerici* seiner Zeit den Versuch unternahm, christliches Glaubenswissen zu systematisieren. Welche Intention verfolgte nun der Wissensvermittler Honorius Augustodunensis mit dieser Systematisierung? Wie begründete er sein schriftstellerisches Unternehmen? Und vor allem: Für wen und zu welchem Gebrauchszweck verfaßte er sein ›Elucidarium‹?

Zur Beantwortung dieser Fragen werden im folgenden literaturtheoretische Positionen herangezogen, wie sie sich im ›Elucidarium‹-Prolog und in Vorreden zu anderen Werken des Honorius<sup>8</sup> finden. Ergänzt werden diese Informationen durch werkexterne Daten wie etwa die Herkunft und Verbreitung der Handschriften, die das ›Elucidarium‹ überliefern, ihren Überlieferungskontext, sowie Besitzeinträge und Benutzerspuren, die sich darin finden lassen<sup>9</sup>.

---

<sup>5</sup> Vgl. die Inhaltsangabe bei Y. LEFÈVRE, *L'Elucidarium et les Lucidaires. Contribution, par l'histoire d'un texte, à l'histoire des croyances religieuses en France au moyen âge*, Paris 1954, S. 103–190, und die Gliederung bei D. GOTTSCHALL (Anm. 3), S. 18–20.

<sup>6</sup> Einen Forschungsüberblick zur Gattungsdiskussion bietet D. GOTTSCHALL (Anm. 3), S. 12–24: Zur Gattungsproblematik des ›Elucidarium‹. Versuch einer literarischen Einordnung.

<sup>7</sup> Zu Wilhelm von Champeaux und Anselm von Laon vgl. M. GRABMANN, *Die Geschichte der scholastischen Methode*, 2. Bd.: *Die scholastische Methode im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert*, Darmstadt 1961, S. 13–24 und S. 131f.

<sup>8</sup> Eine Berücksichtigung weiterer Werke des Honorius bietet sich angesichts der ca. 30 Texte, die dem Autor zugeschrieben werden, geradezu an. Für seine literaturtheoretische Position sind die Prologe und Begleitbriefe dieser Werke von großer Bedeutung.

<sup>9</sup> Hierzu liegen verlässliche Informationen vor: Y. LEFÈVRE (Anm. 5) untersuchte die Überlieferung und Rezeption des ›Elucidarium‹ im frz. Sprachraum, D. GOTTSCHALL (Anm. 3) leistete gleiches für den deutschsprachigen Raum.

Prologus<sup>10</sup>

Saepius rogatus a condiscipulis quasdam quaestiunculas enodare, importunitati illorum non fuit facultas negando obviare, praesertim metuens illo elogio multari si creditum talentum mallet in terra silendo occultari. »Divitias quas devoravit extrahet Deus de ventre ejus« (Job 20,15), quas  
 5 abscondit a verbi Dei famen patiente. Et ut labor meus non solum praesenti proficiat aetati, disputata curavi stylo transmittere posteritati, rogans ut quicumque his studuerit legendo incumbere, pro me satagat Deo preces effundere. Titulus itaque operi, si placet, Elucidarium praefigatur, quia in  
 10 eo obscuritas diversarum rerum elucidatur. Nomen autem meum ideo volui silentio contegi, ne invidia tabescens suis juberet utile opus contemnendo neglegi; quod tamen lector postulet ut in caelo conscribatur nec aliquando de libro viventium deleatur. Fundamentum igitur opusculi supra petram Christum jaciatur et tota machina quatuor firmis columnis fulciatur: primam columnam erigat prophetica auctoritas; secundam stabiliat apostolica dignitas; tertiam roboret expositorum sagacitas; quartam figat magistrorum sollers subtilitas.  
 15

1 condiscipulis / discipulis: *Beide Lesarten sind in der gesamten handschriftlichen Überlieferung bezeugt (vgl. D. GOTTSCHALL [Anm. 3], S. 14).* 8 Elucidarium / Elucidarius *D<sup>2</sup>, G, Q, b, l, q, z, δ, μ, ρ; Lücke F, I, O, V, g, r, v, z* 10 silentio / silendo *B, I, K<sup>3</sup>, M, Q, V, a, d, e, j, m, n, o, β, μ, v, v; Lücke F, ρ, r, v, y, ζ* 13 firmis *O, B / firmissimis g, fehlt A* 16 subtilitas / sublimitas *D, n, β, stabilitas γ, sobrietas x, v; Lücke F, r, v, ζ, μ* 16 nach subtilitas *Zusatz in R: Hic itaque duorum personae ad invicem colloquentium inducuntur, discipuli inquirentis et magistri respondentis.*

<sup>10</sup> Kritischer Text nach Y. LEFÈVRE (Anm. 5), S. 359, ergänzt um überlieferungsgeschichtliche Informationen von D. GOTTSCHALL (Anm. 3). Im folgenden wird nach der Ausgabe von LEFÈVRE zitiert). Nach E. RUHE (Anm. 2), S. 169, Anm. 169, ist der von LEFÈVRE aufgrund von (nur) 60 Hss. aus dem frz. Sprachraum edierte Text philologisch zuverlässig, da das ›Elucidarium‹ vom 12. bis zum 15. Jh. in ganz Europa erstaunlich konstant überliefert wurde. Dagegen weisen R. W. SOUTHERN, *St. Anselm and his biographer. A study of monastic life and thought. 1059 – c.1130*, Cambridge 1966, S. 210, und V. I. J. FLINT, *The original text of the Elucidarium of Honorius Augustodunensis from the Twelfth Century English manuscripts*, in: *Ideas in the Medieval West VIII* (1988), S. 91–94, darauf hin, daß sich LEFÈVRE auf eine ziemlich einseitige Überlieferungsbasis stützt. – Der überwiegende Teil der von LEFÈVRE berücksichtigten Textzeugen tradiert den Prolog in der vorliegenden Form. Lediglich drei Hss. lassen den Prolog weg, während zwei weitere einen eigenen Prolog einsetzen. Leider gibt LEFÈVRE den Text der beiden individuellen Prologe nicht wieder.

(Öfters wurde ich von Mitstudenten [bzw. Studenten] gebeten, bestimmte wissenschaftliche Fragen zu erklären, und sie bedrängten mich derart, daß ich ihnen dies nicht verweigern konnte, vor allem, da ich befürchten mußte, wenn ich das mir anvertraute Talent lieber stillschweigend in der Erde verbergen wollte, daß ich dann durch jenen Spruch bestraft werden würde, [der da sagt:] ›Die Reichtümer, die man verschlungen hat, wird einem Gott aus dem Bauch herausziehen‹ (Job 20,15), [und dies sind die Reichtümer,] die man vor demjenigen verbirgt, der nach dem Worte Gottes hungert. Und damit mein Werk nicht nur der gegenwärtigen Zeit nütze, habe ich mich darum gekümmert, die Unterredung der Nachwelt schriftlich zu überliefern. Dabei bitte ich jeden, der sie gelesen hat, Gott durch sein Gebet für mich gnädig zu stimmen. Der Titel dieses Werkes möge, wenn es [Euch] gefällt, ›Elucidarium‹ sein, weil darin die Dunkelheit verschiedener Dinge erleuchtet werden soll. Meinen Namen aber wollte ich mit Stillschweigen bedecken, damit nicht der zersetzende Neid den Seinen befehle, das nützliche Werk aus Verachtung zu ignorieren. Gleichwohl könnte ein Leser fordern, er [der Autor des ›Elucidarium‹]<sup>11</sup> solle im Himmel eingeschrieben und nie mehr aus dem Buch der Lebendigen getilgt werden. Also soll das Fundament dieses kleinen Werkes auf den Felsen Christus gesetzt werden, und das ganze Gerüst soll von vier starken Säulen gestützt werden: Die Autorität der Propheten richtet die erste Säule aus; die Würde der Apostel hält die zweite aufrecht; der Scharfsinn der Bibelausleger stärkt die dritte; die Gründlichkeit und Tüchtigkeit der Magistri bildet die vierte.)<sup>12</sup>

## 1. Struktur des Prologs

Honorius verfaßt seinen lateinischen ›Elucidarium‹-Prolog in nüchterner Prosa. Dabei orientiert er sich, was den Aufbau des Prologs betrifft, am spätantiken Schema des *accessus ad auctores*. Dieses Schema ist ursprünglich griechischer Herkunft und schreibt vor, daß bei der Einleitung zum Kommentar eines Autors sieben wichtige Informationen gegeben werden müssen: 1. Das Leben des Verfassers – 2. Der Titel des Werkes – 3. Die Dichtungsgattung – 4. Die Absicht des Verfassers – 5. Die Zahl der Bücher – 6. Die Anordnung der Bücher – 7. Die Erklärung<sup>13</sup>. Im Mittelalter über-

<sup>11</sup> Das Subjekt des finalen Nebensatzes (*ut [...] conscribatur [...] nec [...] deleatur*) muß aus dem Kontext ergänzt werden. Anstelle eines zu erwartenden ›lector‹ wird hier ein impliziertes ›auctor‹ eingesetzt. Zur Begründung dieser Entscheidung vgl. das Begleitschreiben zum ›Speculum ecclesiae‹ des Honorius, in dem er von heidnischen Autoren spricht (Plato, Aristoteles, Horaz, Terenz), deren Namen aus dem »Buch des Lebens« getilgt wurden (PL 172, Sp. 1086 D; abgedruckt im Anhang I, Abt. A, Nr. 2).

<sup>12</sup> Für die Unterstützung bei der Übersetzung danke ich R. PLETL (Eichstätt).

<sup>13</sup> Vgl. E. R. CURTIUS, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern <sup>10</sup>1984, S. 228. Die hier wiedergegebenen sieben Punkte sind dem Aeneiskommentar des spätrö-

tragen zahlreiche Autoren dieses Schema auf Texte anderer Gattungen, variieren und reduzieren dabei aber häufig den Siebenpunkte-Katalog. Der *accessus ad auctores* wird so zu einer eigenen, sehr variablen Gattung und »findet sich schließlich in den Prologen aller möglichen Textgattungen wieder: In Bibelkommentaren und Kommentaren zu philosophischen Texten (...), in den Einleitungen zu Rechtssummen (...), in medizinischen Büchern (...), in den Vorreden zu literarischen Werken (...)«<sup>14</sup>. Dante Alighieri beruft sich noch um 1319 in einem Schreiben an Cangrande della Scala auf diese Tradition und fordert programmatisch, daß zu Beginn eines jeden gelehrten Werkes (*in principio cuiusque doctrinalis operis*) sechs Punkte zu untersuchen seien, »nämlich der Gegenstand, die Ursache, die Form, das Ziel, der Titel des Buches und die Gattung der Philosophie«<sup>15</sup>.

Auch Honorius orientiert sich in den Vorreden zu einigen seiner Werke an diesem Schema<sup>16</sup>. Im ›Elucidarium‹-Prolog geht er – wie viele mittelalterliche Autoren – ziemlich frei mit dem *accessus* um: Er akzentuiert die Punkte, die ihm wichtig erscheinen (*titulus, nomen, Zweck [finis]* seines Werkes) und läßt andere im dunkeln (z. B. Zahl und Anordnung der Bücher, Gegenstand: *quasdam quaestiunculas* [Z. 1] – *diversarum rerum* [Z. 9]). Genau in dieser Spannung zwischen der Übernahme rhetorischer Schultraditionen und dem selektiven Umgang mit ihnen sind aber individuelle Aussagen des Honorius zu vermuten und spezifische literaturtheoretische Positionen des Autors zu suchen<sup>17</sup>.

---

mischen Grammatikers Servius entnommen und lauten im Original: *In exponendis auctoribus haec consideranda sunt: poetae vitae, titulus operis, qualitas carminis, scribentis intentio, numerus librorum, ordo librorum, explanatio* (Servius: In Vergilii Aeneidos Commentarius. In: Servianorum in Vergilii Carmina Commentariorum, Editionis Harvardiana, Vol. II, ed. E. K. RAND et al., Lancasteriae Pennsylvaniae 1946). Bei anderen antiken Autoren variieren Anzahl und Inhalt dieser Punkte nur geringfügig (vgl. E. R. CURTIUS, ebd.).

<sup>14</sup> Vgl. T. RICKLIN (Hrsg.), Dante Alighieri, *Das Schreiben an Cangrande della Scala*. Übersetzt, eingeleitet und kommentiert von T. RICKLIN, mit einer Vorrede von R. IMBACH, Hamburg 1993 (Philosophische Bibliothek, Bd. 463), S. XLIII–XLIX (Einleitung) und S. 67–69 (Kommentar), hier S. 68f. Allg. zum *accessus* vgl. die bei RICKLIN angegebene Literatur, insbes. A. J. MINNIS, *Medieval Theory of Authorship. Scholastic Literary Attitudes in the Later Middle Age*, London 1984, und E. A. QUAIN, *The Medieval Accessus ad Auctores*, In: *Traditio* 3 (1945), S. 215–264.

<sup>15</sup> Die Übersetzung stammt von T. RICKLIN (Anm. 14), S. 9. Der lat. Text lautet wie folgt: *Sex igitur sunt que in principio cuiusque doctrinalis operis inquirenda sunt, videlicet subiectum, agens, forma, finis, libri titulus, et genus phylosophie* (Epistola XIII, 18 [ebd., S. 8]).

<sup>16</sup> In der ›Expositio in Cantica Cantorum‹ bekennt sich Honorius zu einem (verkürzten) *accessus ad auctores*: »An den Anfängen der Bücher sind drei Dinge erforderlich, nämlich der Autor, der Stoff [Inhalt] und die Ansicht [des Verfassers]: *In principiis librorum tria requiruntur, scilicet, auctor, materia, intentio* (PL 172, Sp. 347 D; vgl. auch Anhang I, Abt. B, Nr. 1).

## 2. *Causa scribendi*

Mitstudenten oder Studenten<sup>18</sup> bedrängen Honorius mit der Bitte, ihnen wissenschaftliche Fragen – *quaestiunculas* (Prolog, Z. 1) – zu beantworten. In dieser möglicherweise inszenierten Situation sehen wir den jungen Autor<sup>19</sup>, selbst noch Student oder bereits junger Dozent, zu Beginn des ›Elucidarium‹-Prologs. Fast widerwillig erfüllt Honorius den Wunsch seiner Kommilitonen (*non fuit facultas negando obviare* [Z. 2]), fürchtet er doch, wie der unnütze Knecht im biblischen Gleichnis bestraft zu werden, der das ihm anvertraute Talent in der Erde vergrub, statt mit ihm zu wirtschaften und seinen Ertrag zu mehren (vgl. Mt. 25,14–30). Zur Bekräftigung des Arguments ›Der Besitz von Wissen verpflichtet zur Weitergabe‹ wird ein leicht abgewandelter Spruch aus dem Buch Job angeführt, der im Original wie folgt lautet: ›Er [der Frevler] verschluckte Vermögen und muß es erbrechen, aus seinem Bauch stößt es Gott hervor‹ (Job 20,15). Dabei steht hier das materielle Vermögen (*divitiae*) stellvertretend für das Glaubenswissen, das Honorius denjenigen vermitteln will, »die nach dem Worte Gottes hungern« (*verbi Dei famen patiente[s]*; Z. 5).

Diese Darstellung der *causa scribendi* trägt auf den ersten Blick die Züge einer geschickten Inszenierung und wird es dem Literaturwissenschaftler überaus schwer machen, dem wirklichen Entstehungsanlaß des ›Elucidarium‹ auf die Spur zu kommen: Honorius lenkt von seiner eigentlichen *intentio* ab und stellt sich als ein von theologischen Studenten bedrängter Wissensvermittler dar, der nicht aktiv handelt, sondern lediglich auf einen Wunsch seiner Umwelt reagiert und der biblisch begründeten Verpflichtung zur Wissensweitergabe nachkommt. Weshalb er das ›Elucidarium‹ tatsächlich verfaßt hat, verschweigt er uns im Prolog ebenso wie seinen Namen (vgl. Z. 9–11). Um die tatsächlichen Entstehungsumstände des ›Elucidarium‹ zu ermitteln, empfiehlt sich daher zunächst ein Blick auf die (spärlichen) biographischen Daten, die uns heute zu Honorius vorliegen:

Honorius Augustodunensis wurde um 1080 geboren, wuchs in England oder Irland auf und ist später im fränkisch-bayerischen Gebiet zu lokalisieren: Er hielt sich

<sup>17</sup> Vgl. W. HAUG, *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Eine Einführung*, Darmstadt <sup>2</sup>1992, hier S. 1–5 und 11f.

<sup>18</sup> Beide Lesarten (*condiscipuli* / *discipuli*) sind in der handschriftlichen Überlieferung bezeugt (vgl. D. GOTTSCHALL [Anm. 3], S. 14).

<sup>19</sup> Dafür, daß es sich beim ›Elucidarium‹ um das Erstlingswerk des Honorius handelt, spricht die Werkchronologie des Kirchenschriftstellerkatalogs ›*De luminaribus ecclesiae*‹. Dort taucht ein *Elucidarium in tribus libellis* als das erste Werk eines gewissen *Honorius Augustodunensis ecclesiae presbyter et scholasticus* auf (vgl. PL 172, Sp. 232B).

nachweisbar im Schottenkloster St. Jakob zu Regensburg auf, wo er wahrscheinlich als Mönch lebte<sup>20</sup>. In diesem zweiten Lebensabschnitt »schrieb Honorius in Deutschland und für ein deutsches Publikum«<sup>21</sup>. Er hinterließ ein sehr umfangreiches literarisches Werk (über 30 Schriften), das der bereits erwähnte Kirchenschriftstellerkatalog ›*De luminaribus ecclesiae*«<sup>22</sup> in eine chronologische Reihenfolge bringt. Diese Schrift enthält zugleich, vor dem Werkverzeichnis, die einzige biographische Notiz zu Honorius: *Honorius, Augustodunensis ecclesiae presbyter et scholasticus, non spernenda opuscula edidit* (PL 172, Sp. 232B–233A). Es wurde versucht, Honorius aufgrund dieser Notiz im burgundischen Autun (vgl. *ecclesiae Augustodunensis*) zu lokalisieren<sup>23</sup>, doch gibt es zahlreiche Indizien, die dieser These widersprechen. Ebenso wenig ließ sich die auf rein textinternen Beobachtungen beruhende Vermutung bestätigen, Honorius habe sich lange Zeit in England aufgehalten. Zwar enthalten seine Schriften anselmisches Gedankengut, doch muß die Vorstellung, daß Honorius bei Anselm von Canterbury studierte, als reine Hypothese betrachtet werden. Da Regensburg der einzig verbürgte Aufenthaltsort unseres Autors ist, nennt ihn L. STURLESE konsequenterweise »Honorius, den Mönch von Regensburg«<sup>24</sup>. Honorius verbrachte seine letzten Lebensjahre wahrscheinlich in der Inklusen-Kolonie bei Weih-St. Peter vor den Stadtoren Regensburgs<sup>25</sup> und starb um die Mitte des 12. Jahrhunderts, möglicherweise im Jahre 1137.<sup>26</sup>

<sup>20</sup> Einem Christian, von 1133 bis 1153 Abt dieses Klosters, widmet Honorius ein anderes seiner Werke, die ›*Imago mundi*‹ (vgl. den Briefwechsel zwischen Christian und Honorius zu Beginn der ›*Imago mundi*‹, hrsg. von V. I. J. FLINT, in: Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge 57 [1982], S. 1–153, hier S. 48f. [abgedruckt im Anhang I, Abt. A, Nr. 4]).

<sup>21</sup> L. STURLESE, Die deutsche Philosophie im Mittelalter. Von Bonifatius bis zu Albert dem Großen (748–1280), München 1993, darin Kap. 6: Zwischen Anselm von Aosta und Johannes Eriugena: Der merkwürdige Fall des Honorius, des Mönchs von Regensburg, S. 119–142, hier S. 121. Zur Biographie des Honorius vgl. auch D. GOTTSCHALL (Anm. 3), S. 8–12.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu Anm. 19.

<sup>23</sup> So brachte etwa M.-O. GARRIGUES, Qui était Honorius Augustodunensis?, in: Angelicum 50 (1973), S. 20–45, hier S. 25–32, Honorius mit Autun, dem »Ort seiner Priesterweihe«, in Verbindung.

<sup>24</sup> Vgl. L. STURLESE (Anm. 21), S. 119, und DERS., Zwischen Anselm und Johannes Scotus Eriugena: der seltsame Fall des Honorius, des Mönchs von Regensburg, in: Historia Philosophiae Mediae Aevi. Studien zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, hrsg. von B. Mojsisch und O. Pluta, Amsterdam – Philadelphia 1991, S. 927–951. – Für Regensburg als zeitweiligen oder hauptsächlichen Aufenthaltsort unseres Autors sprechen zwei weitere Argumente: In der ›*Imago mundi*‹ (ed. V.I.J. FLINT [Anm. 20], I, 23 [S. 60]) wird Regensburg als einzige deutsche Stadt genannt. Außerdem hat sich als Überlieferungsschwerpunkt des ›*Elucidarium*‹ Regensburg herausgestellt (vgl. D. GOTTSCHALL [Anm. 3], S. 26). Die von V. I. J. FLINT ins Gespräch gebrachte Lokalisierung des Honorius in Augsburg ließ sich bislang nicht bestätigen (vgl. V. I. J. FLINT, Henricus of Augsburg and Honorius Augustodunensis: Are they the same person?, in: Revue bénédictine 92 [1982], S. 148–158).

<sup>25</sup> Honorius wird wiederholt in seinen Werken *inclusus* oder *solitarius* genannt (vgl. D. GOTTSCHALL [Anm. 3], S. 10), z.B. im ›*Speculum ecclesiae*‹ (hier in Anhang I, Abt. A, Nr. 3).

Y. LEFÈVRE geht bei seiner Interpretation der Zeilen 1–5 des ›Elucidarium‹-Prologs davon aus, daß Honorius bei Anselm in England studiert hat. Honorius betrachte, so LEFÈVRE weiter, den Glaubensunterricht, den er von Anselm persönlich erhalten habe, als Privileg und Schatz (*creditum talentum* [Z. 3]), dessen Besitz ihn vor weniger privilegierten Kommilitonen auszeichne. Der junge Honorius fühle nun die Verpflichtung, diesen »Schatz« an seine Mitstudenten weiterzugeben. Die *condiscipuli* – LEFÈVRE verschweigt hier wie auch in seiner Edition die Lesart *discipuli* – seien real existierende junge Mönche, die sich außerhalb des Benediktinerklosters Canterbury befunden hätten – sonst hätten sie ja Anselm persönlich hören können und Honorius nicht als Mittelsmann benötigt. Während der anselmischen Vorlesungen habe sich Honorius Aufzeichnungen gemacht, einiges habe er aber auch im Gedächtnis behalten. Aus beiden Quellen schöpfe er für sein ›Elucidarium‹. Diese Entstehungsumstände würden auch die im ›Elucidarium‹ nachweisbare Simplifikation der anselmischen Theologie erklären<sup>27</sup>.

Betrachtet man mit J. A. ENDRES die Prologe und Widmungsbriefe weiterer Werke des Honorius<sup>28</sup>, so könnte man zunächst zu einem Ergebnis kommen, das LEFÈVRES Entstehungsthese stützt: In dreizehn weiteren Werken finden sich nämlich Hinweise auf eine ähnliche monastische Kommunikationsgemeinschaft, in der Honorius jeweils als Autor auftritt und den brieflich oder mündlich vorgetragenen Wunsch nach literarischen Produkten erfüllt<sup>29</sup>. Als Bittsteller fungieren dabei zu Beginn seines literarischen Schaffens Schüler (*frequentia discipulorum*<sup>30</sup>) und Brüder eines Konvents (*omnium fratrum conventus*<sup>31</sup>; *fratres in domo Dei ambulantes*<sup>32</sup>). In

<sup>26</sup> Vgl. L. STURLESE (Anm. 21), S. 122.

<sup>27</sup> Vgl. Y. LEFÈVRE (Anm. 5), S. 227.

<sup>28</sup> J. A. ENDRES, *Honorius Augustodunensis. Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens im 12. Jahrhundert*, Kempten – München 1906, S. 22–86.

<sup>29</sup> Es handelt sich dabei um folgende Werke: ›*Sigillum beatae Mariae*‹, ›*Inevitabile*‹, ›*Speculum ecclesiae*‹, ›*Gemma animae*‹, ›*Sacramentarium*‹, ›*Imago mundi*‹, ›*Summa gloria*‹, ›*Expositio totius Psalterii*‹, ›*Expositio in Cantica Canticorum*‹, ›*De luminaribus ecclesiae*‹, ›*Liber XII quaestionum*‹, ›*De anima exilio et patria*‹ und ›*De libero arbitrio*‹. Die Hinweise auf die monastische Kommunikationsgemeinschaft finden sich in den Prologen und Begleitschreiben dieser Werke (einige davon sind im Anhang I, Abt. A und B, abgedruckt). Eine knappe Analyse dieser Prologe bietet J. A. ENDRES (Anm. 28), S. 22–86.

<sup>30</sup> Honorius Augustodunensis, ›*Sigillum beatae Mariae*‹ (PL 172, Sp. 495D; vgl. Anhang I, Abt. A, Nr. 1).

<sup>31</sup> Ebd., Sp. 495D. Vgl. auch das Vorwort zum ›*Speculum ecclesiae*‹ (PL 172, Sp. 813f., hier in Anhang I, Abt. A, Nr. 2), in dem sich eine Klostersgemeinschaft dafür bedankt, daß Honorius, der erst vor kurzem im Konvent weilte (*proximo in nostro conventu resideres [...]*), derart eindrucksvoll predigte, und ihn nun dazu auffordert, auch etwas Schriftliches (*stylo proferre*) zur Erbauung der Brüder zu liefern.

späteren Werken treten neben der Klostersgemeinschaft vermehrt Einzelpersonen auf, die in der klösterlichen Hierarchie höhere Positionen bekleiden: Im ›Eucharistion‹ ist es ein unbekannter »verehrter Bruder« (*frater amplectende*)<sup>33</sup>, die ›Imago mundi‹ und die ›Expositio selectorum Psalmorum‹ sind einem Abt Christian gewidmet – der einzigen historisch greifbaren Person im Umkreis von Honorius<sup>34</sup>. Andere Werke sind an Pröpste, Äbte und Bischöfe adressiert<sup>35</sup>. So läßt sich über weite Strecken des literarischen Weges, den Honorius zurücklegt, ein relativ konstantes literarisches Kommunikationsmodell bestimmen: Klosterbrüder oder Einzelpersonen aus dem monastischen Bereich bitten Honorius, ein Werk zu verfassen (sprachliches Indiz: *rogamus* bzw. *te rogo*). Honorius erfüllt diesen Wunsch jeweils, wenn auch im Einzelfall »widerwillig« (wie im ›Elucidarium‹-Prolog) oder dem akuten Erschöpfungszustand nahe (wie im Begleitbrief zur ›Gemma animae‹<sup>36</sup>). Immerhin erntet er für einzelne Werke Lob und Dank, interessanterweise bereits für sein Erstlingswerk, das ›Elucidarium‹<sup>37</sup>. Eine Analyse der aussagekräftigen Prologe und Begleitschreiben läßt insgesamt erkennen, daß Honorius sich als einen mit Anfragen und Aufträgen überhäufteten Berufsschriftsteller im klösterlich-kirchlichen Bereich darstellt.

Die Ausführungen von Y. LEFÈVRE und J. A. ENDRES zeigen die Gefahr einer rein textimmanenten Methodik: Prolog-Aussagen werden für bare Münze genommen und zum Ausgangspunkt für biographische Spekulationen gemacht. Gegen eine derartige Vorgehensweise sprechen mindestens zwei Gründe:

<sup>32</sup> Honorius Augustodunensis, ›Inevitabile‹ (PL 172, Sp. 1197D). Vgl. hierzu auch den Bittbrief der ›Brüder an den Inklusen Honorius‹ (*Fratres Honorio solitario*) und die Antwort des Honorius, die der ›Gemma animae‹ vorausgehen (PL 172, Sp. 541–544; = Anhang I, Abt. A, Nr. 3).

<sup>33</sup> Honorius Augustodunensis, ›Eucharistion‹ (PL 172, Sp. 1249A).

<sup>34</sup> Vgl. V. I. J. FLINT [Anm. 20], S. 48f. und PL 172, Sp. 269f. Zu Christian, dem Abt des Schottenklosters St. Jakob bei Regensburg vgl. J. BÜHLER, Klosterleben im Mittelalter. Nach zeitgenössischen Quellen von J. Bühler. Mit zahlreichen Abbildungen, hrsg. von G. A. NARCISS, Frankfurt a.M. 1989, S. 194f. und 197.

<sup>35</sup> So etwa die ›Summa gloria‹, die ›Expositio in Cantica Cantorum‹ und der Traktat ›De libero arbitrio‹ (Nachweise bei J. A. ENDRES [Anm. 28], S. 49, 60 und 79).

<sup>36</sup> Dort entwirft er ein bildreiches Szenarium: Er sei müde von der »Meerfahrt« durch die ›Summa totius‹, seinem vorherigen Werk, dürfe aber nicht zu lange im »Hafen der Ruhe« verweilen. Deshalb löse er jetzt, »alle seine Kräfte verbrauchend«, die »Seile der Worte« und fahre von neuem in einem kleinen *navicula* auf die stürmische See hinaus (vgl. den lat. Text in: PL 172, Sp. 541–544, oder: Anhang I, Abt. A, Nr. 3).

<sup>37</sup> *Omnium fratrum conventus tuae diligentiae grates solvit, quod eis spiritu sapientiae tot involucra per tuum laborem in elucidario evolvit* (›Sigillum beatae Mariae‹ [PL 172, Sp. 495D = Anhang I, Abt. A, Nr. 1]).

1. Das Fehlen historisch belegbarer externer Daten zu einem Autor darf nicht eine Aufwertung seiner literarischen Aussagen zur Folge haben. Abgesehen vom Kirchenschriftstellerkatalog ›De luminaribus ecclesiae‹ sind die Widmungsbriefe an den Abt Christian die einzigen historischen Dokumente, die wir besitzen. Aus ihnen geht aber nicht die von LEFÈVRE skizzierte literarische Kommunikationssituation zwischen den (*con-*) *discipuli* einerseits und Honorius andererseits hervor. Auch gibt es keinen Anhaltspunkt für einen Aufenthalt des Honorius in Canterbury. L. STURLESE folgert daraus: »Man wird daher gut tun, die Hypothese einer Studienzeit in Canterbury zu verwerfen, solange keine überzeugenden Beweise dafür erbracht sind«<sup>38</sup>.
2. Der Prolog eröffnet ein Gespräch. Er hat das Ziel, den Hörer oder Leser für den nun folgenden Inhalt aufgeschlossen zu machen<sup>39</sup>. Hierzu bieten sich traditionelle topische Strategien an, von denen Honorius gleich zwei benützt:
  - a) Zum einen tritt Honorius von Anfang an bescheiden auf: Er schreibt nur deshalb sein ›Elucidarium‹, weil ihn (Mit-)Studenten darum bitten. Dieser Aufforderungstopos existiert seit der Antike (Cicero, Vergil) und ist auch im Mittelalter weit verbreitet<sup>40</sup>. E. R. CURTIUS bemerkt hierzu: »Unzählige mittelalterliche Autoren versichern, sie schrieben auf Befehl. Die Literaturgeschichten nehmen das als bare Münze. Doch ist es meistens nur ein topos«<sup>41</sup>. Außerdem konnte Honorius den Aufforderungstopos bereits im Vorwort zu Anselms ›Cur Deus homo‹, einer seiner Quellen, finden<sup>42</sup>.
  - b) Zum anderen greifen viele Autoren zur Eröffnung ihrer Prologe auf ein Sprichwort (*proverbium*) oder Beispiel (*exemplum*) zurück, setzen also eine »allgemeine Lebenswahrheit« an die Spitze ihres Werkes und

<sup>38</sup> L. STURLESE (Anm. 21), S. 125.

<sup>39</sup> Vgl. H. BRINKMANN, Der Prolog im Mittelalter als literarische Erscheinung. Bau und Aussage, in: WW 14 (1964), S. 1–21, hier S. 1.

<sup>40</sup> Vgl. E. R. CURTIUS (Anm. 13), S. 94f. Auch Otfried von Weißenburg wählt in der lat. Einleitung zu seinem dt. Evangelienbuch eine passivische *rogatus*-Konstruktion: (...) *a quibusdam fratribus rogatus partem evangeliorum eis theodisce conscriberem...* (hrsg. von G. VOLLMANN-PROFE, Stuttgart 1987, S. 16).

<sup>41</sup> Vgl. E. R. CURTIUS (Anm. 13), S. 94. Vgl. auch H. LAUSBERG, Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft, 2 Bde., München<sup>2</sup>1973, hier Bd. I, § 275.

<sup>42</sup> Auch Anselm erwähnt »Bittsteller«, die ihn aufforderten, sein Werk zu verfassen: *tamen de illa curabo quod Deus mihi dignabitur aperire, petentibus ostendere (...)* [Anselm von Canterbury, *Cur Deus homo* – Warum Gott Mensch geworden. Lateinisch und Deutsch, hrsg. von F. S. SCHMITT, München 1970, S. 10]. Der Prolog zu diesem Werk ist im Anhang I, Abt. A, Nr. 8 abgedruckt.

schaffen damit eine Gemeinsamkeit zwischen Autor und Publikum<sup>43</sup>. Auch Honorius tut dies und schöpft dabei aus dem reichen Spruch- und Gleichnisfundus der Bibel: Er fürchtet bestraft zu werden, (...) *si creditum talentum mallem in terra silendo occultari* (Z. 3; vgl. das Gleichnis in Mt. 25,14–30). Die Strafe aber wird anders ausfallen als im biblischen Gleichnis, wo der unnütze Knecht verstoßen wird: Gott selbst wird dem, der den anvertrauten Schatz nicht weitergibt, die *divitiae* wieder aus dem Bauch reißen (Z. 4f.). Honorius kombiniert hier geschickt einen Spruch des Alten Testaments (Job 20,15) und ein neutestamentliches Gleichnis. Dabei zielt seine Argumentation auf den im Mittelalter beliebten Topos ›der Besitz von Wissen verpflichtet zur Mitteilung‹.<sup>44</sup>

Doch diese allgemeine Lebenswahrheit (b) stellt der Autor des ›Elucidarium‹ nicht isoliert und unvermittelt an den Anfang seines Prologs, sondern verbindet sie argumentativ mit dem Aufforderungstopos (a): (*Con-*)*discipuli* fordern Honorius auf, sein Wissen weiterzugeben. Er erfüllt ihnen diesen Wunsch, da ja eine biblisch begründete Verpflichtung zur Wissensweitergabe besteht. Zum einen wertet Honorius durch diese topische Prologtaktik das ›Elucidarium‹ zum Schatz auf (vgl. die Prologmetaphern ›Schatz‹ [*talentum*], ›Reichtümer‹ [*divitiae*], ›Nahrung für Hungrige‹ [enthalten in: *verbi Dei famem patiens*]). Zum anderen aber kann er sich selbst bescheiden hinter die Bitte der (*con-*)*discipuli* zurückziehen und eine Gesprächssituation eröffnen, die Autor und Publikum unter eine allgemeine Lebenswahrheit vereint: Wer etwas weiß, muß es den anderen mitteilen. Wir sehen also: Honorius, in der Forschung häufig als »mittelmäßiger Autor« und »Durchschnittsschriftsteller« bezeichnet<sup>45</sup>, geht mit verschiedenen Topoi und Bildern außerordentlich geschickt um. Insbesondere das Motiv ›der Besitz von Wissen verpflichtet zur Weitergabe‹ erhält zu Beginn des ›Elucidarium‹-Prologs eine eigentümliche Dichte. Die (*con-*)*discipuli* passen zu gut in dieses topische Szenarium, als daß sie tatsächlich die Niederschrift des ›Elucidarium‹ angeregt hätten<sup>46</sup>.

<sup>43</sup> Vgl. H. BRINKMANN (Anm. 39), S. 6.

<sup>44</sup> Vgl. E. R. CURTIUS (Anm. 13), S. 97f. CURTIUS nennt für diesen Topos Beispiele, die von Alanus ab Insulis bis zu Dante Alighieri reichen.

<sup>45</sup> Vgl., stellvertretend für andere, K. FLASCH, Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli, Stuttgart 1986, S. 203: »Ein dritter Weg, das Erbe Anselms zu verändern, war seine Banalisierung. Dieses Stadium belegt das ›Elucidarium‹ des Honorius Augustodunensis (...) Man kann es lesen als das Werk eines philosophisch-theologischen Durchschnittsschriftstellers am Beginn des 12. Jahrhunderts.«

<sup>46</sup> Eine urspr. Konzeption des ›Elucidarium‹ als Handbuch zur Glaubensunterweisung der

Insgesamt läßt sich folgendes mit Sicherheit sagen: Honorius Augustodunensis ist im Schottenkloster St. Jakob bei Regensburg zu lokalisieren. Er schreibt das ›Elucidarium‹ für einen kirchlich-monastischen Rezipientenkreis (*omnium fratrum conventus*), der sich zunächst in Südostdeutschland befunden haben dürfte. Ob er Anselm von Canterbury je persönlich getroffen hat, wissen wir nicht. Er kann dessen Schriften (vor allem ›Cur Deus homo‹) auch nur gelesen haben<sup>47</sup>. Völlig ungesichert ist die These LEFÈVRES, nach der die (*con-*)*discipuli* – junge Mönche (›jeunes moines‹<sup>48</sup>) aus England – für die Entstehung des ›Elucidarium‹ verantwortlich seien. In Wirklichkeit gebraucht Honorius topische Redestrategien (Aufforderungstopos, Topos der Verpflichtung zur Wissensweitergabe), mit denen er das literarische Gespräch eröffnet und seine *causa scribendi* darlegt.

### 3. Utilitas und Dialogcharakter des Werkes

Das ›Elucidarium‹ soll nicht nur der Gegenwart nützen (*praesenti proficiat aetati* [Z. 5f.]), sondern auch der Nachwelt (*posteritati* [Z. 6]). Um dies zu erreichen, setzt Honorius den *stylus* (Z. 6)<sup>49</sup> oder – was um 1100 wahrscheinlicher ist – die Feder ein. Die schriftliche Form erscheint also als Garant für die *utilitas* des ›Elucidarium‹ in Gegenwart und Zukunft. Auch in den Prologen zu anderen Werken legt Honorius Wert darauf, Wissen schriftlich weiterzugeben (sprachliches Indiz: *stylus*, meist als *Instrumentalis* verwendet)<sup>50</sup>.

---

jungen Mönche in einem bestimmten Kloster – etwa St. Jakob in Regensburg – ist natürlich nicht auszuschließen. Dennoch weisen Struktur und Werkcharakter darauf hin, daß Honorius von Anfang an einen größeren Rezipientenkreis im Auge hatte als den der Mönche in St. Jakob (vgl. Abschn. 7: Adressaten). Das Werk war im Mittelalter im gesamten westeuropäischen Raum verbreitet und wurde in fast alle europäischen Volkssprachen übersetzt.

<sup>47</sup> Vgl. L. STURLESE (Anm. 21), S. 125.

<sup>48</sup> Vgl. Y. LEFÈVRE (Anm. 5), S. 227.

<sup>49</sup> *stilus* ist eigentlich der Schreibgriffel zum Schreiben auf Wachtafeln, in übertragener Bedeutung aber die Schrift überhaupt (vgl. K. E. GEORGES, Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch, 2 Bde., Hannover <sup>8</sup>1983, hier Bd. II, Sp. 2800)

<sup>50</sup> So in der ›Expositio selectorum Psalmorum: *stylo reserare* (PL 172, Sp. 269f.), in der ›Expositio in Cantica Canticorum: *opus stylo elucidatum* (PL 172, Sp. 347C), in ›De anima exsilio et patria: *stylo designare* (PL 172, Sp. 1241D), in der ›Gemma animae: (...) *in hoc negotio nobis velis stylo prodesse* (PL 172, Sp. 541f. [Anhang I, Abt. A, Nr. 3]), im ›Speculum ecclesiae: *stylo proferre* (PL 172, Sp. 813f. [Anhang I, Abt. A, Nr. 2]), schließlich im Traktat ›De anima et de Deo: *stilo tradere* (Cod. Mellic. 850 [P40], fol. 86; zit. nach: J. A. ENDRES [Anm. 28], S. 17, Anm. 1).

Wie sieht nun diese *utilitas* im einzelnen aus? Im ›Elucidarium‹-Prolog wird sie nicht näher spezifiziert. Sie muß daher aus dem Text selbst und seiner Struktur, sowie aus textexternen Daten (z. B. Benutzerspuren) erschlossen werden. Die Aussagen aus anderen Werken des Honorius zu deren Nutzen sind für unseren Zusammenhang nur bedingt brauchbar, da die Spannweite seines Gesamtwerkes (Theologie, Liturgie, Dogmatik, Naturwissenschaft, Philosophie) so groß ist, daß für beinahe jedes Werk ein eigener Adressatenkreis zu erwarten ist.

Man muß sich für das ›Elucidarium‹ zunächst fragen, warum hier die *utilitas* nicht näher erläutert wird. Ein möglicher Grund dafür liegt im Charakter des Buches selbst begründet: Das ›Elucidarium‹ ist ein dogmatisches Handbuch, das die Inhalte des christlichen Glaubens in systematischer Form zusammenfaßt. Ein derart fundamentales Buch mußte im christlichen Mittelalter nicht auf seinen Nutzen hin befragt werden. Er verstand sich vielmehr von selbst<sup>51</sup>.

Im ›Elucidarium‹-Prolog (Z. 6) bezeichnet Honorius den Inhalt dessen, was er schriftlich für die Nachwelt festhält, als *disputata*. Dabei verwendet er nicht das Nomen *disputatio* (= ›Unterredung über eine strittige Materie‹<sup>52</sup>), sondern die Pluralform des Partizipiums Perfekt von *disputare*, was darauf hinweisen mag, daß vor *disputata* noch ein Nomen im Plural zu ergänzen ist. Bei diesem Nomen könnte es sich um *quaestiunculae* (Z. 1) handeln, um wissenschaftliche Fragen und Probleme also, die dann ja auch tatsächlich im Zwiegespräch zwischen Discipulus und Magister erörtert werden. Somit findet sich in dem auf den ersten Blick neutralen Wort *disputata* ein erster Hinweis auf den Dialogcharakter des ›Elucidarium‹, der sonst von Honorius nirgends akzentuiert wird<sup>53</sup>. Nur eine der von LEFÈVRE untersuchten Handschriften<sup>54</sup> weist in einem eigenen Prologzusatz *expressis verbis* darauf hin, daß im folgenden ein Gespräch zwischen einem fragenden *discipulus* und einem antwortenden *magister* stattfindet: *Hic itaque*

<sup>51</sup> Ein weiterer Grund für die fehlende Entwicklung eines *utilitas*-Gedankengangs mochte sein: Honorius hatte das ›Elucidarium‹ als Auftragsarbeit für die *discipuli* dargestellt (vgl. Abschn. 2: *Causa scribendi*). Der Nutzen dieses Handbuchs bestand nach Aussage des Prologs darin, ihnen *quasdam quaestiunculas enodare* (Prolog, Z. 1).

<sup>52</sup> K. E. GEORGES (Anm. 49), Bd. I, Sp. 2219.

<sup>53</sup> Der von J.-P. MIGNÉ (PL 172, Sp. 1109) irrtümlich angegebene ›Untertitel‹ des ›Elucidarium‹ (*Dialogus de summa totius Christianae theologiae*) ist nicht authentisch, denn er findet sich in keiner der von Y. LEFÈVRE untersuchten Hss. (vgl. die Hss.beschreibung bei Y. LEFÈVRE [Anm. 5], S. 17–46).

<sup>54</sup> Es handelt sich um den Codex Troyes, Bibl. de Troyes, ms. 1547 (Sigle *R*), einer theologisch-dogmatischen Sammelhs. aus dem 12. Jh. (beschrieben bei Y. LEFÈVRE [Anm. 5.], S. 25f.).

*duorum personae ad invicem colloquentium indicuntur, discipuli inquiringis et magistri respondentis*<sup>55</sup>.

Alle anderen Handschriften – und damit wohl auch Honorius selbst – verlegen die programmatische Ankündigung des Dialogs in den ersten Frage-Antwort-Komplex nach dem Prolog. Hier geht es noch nicht um theologische Inhalte, sondern um eine Festlegung der Rederollen:

I.1. *Discipulus*: ›Gloriose magister, rogo ut ad inquisita mihi ne pigriteris respondere ad honorem Dei et utilitatem Ecclesiae.‹

*Magister*: ›Equidem faciam quantum vires ipse dabit; nec me labor iste gravabit.‹<sup>56</sup>

Anders als im Katechismus, wo der Lehrer den Schüler nach Glaubensinhalten abfragt, wird im ›Elucidarium‹ das *rogare* Sache des *Discipulus*, das *respondere* aber Sache des *Magisters* sein<sup>57</sup>. Der Meister soll zur Ehre Gottes und zum »Nutzen der Kirche« antworten – eine Spezifizierung des *utilitas*-Arguments aus dem Prolog. Obwohl der *Discipulus* auf die Fragerolle fixiert wird, ist er kein völlig Unwissender. Im Gegenteil, er hat bereits elementare theologische Kenntnisse und weiß, welche Bibelstellen Verständnisschwierigkeiten bereiten oder sich sogar auf den ersten Blick widersprechen<sup>58</sup>. Darüber hinaus steuert er durch seine Fragen die Konversation und ist damit an der Wissensorganisation »beteiligt«, die ja einem heilsgeschichtlichen Plan folgt.

Der Dialog ist im Mittelalter ein beliebtes Mittel der Wissensorganisation und Wissensweitergabe und wird sowohl in der mündlichen Unterrichtspraxis eingesetzt als auch bei der schriftlichen Fixierung von Wissen aller Art<sup>59</sup>. Bereits um 800 weiß Alkuin, der »Bildungspolitiker« Karls des

<sup>55</sup> Y. LEFÈVRE (ebd.), S. 359 (»Deshalb werden hier die Rollen von zwei abwechselnd miteinander Sprechenden angegeben: die eines fragenden Schülers und die eines Antwortgebenden Lehrers«).

<sup>56</sup> Ebd., S. 361 (»Schüler: ›Ruhmreicher Meister, ich bitte dich darum, mir eifrig auf meine Fragen zu antworten, zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Kirche.‹ – Meister: ›In der Tat werde ich mich so anstrengen, wie er selbst [Gott] mir Kräfte verleiht; und diese Arbeit wird mich nicht belasten«).

<sup>57</sup> Vgl. ebd., S. 207, Anm. 1.

<sup>58</sup> Vgl. etwa die 147. Frage des ersten Buches, in der der *Discipulus* auf die verschiedenen Bedeutungen von lat. *tradere* anspielt und zwei Bibelstellen zitiert: *D.*: *Si Pater Filium tradidit, ut dicitur: ›Proprio Filio suo non pepercit, sed pro nobis omnibus tradidit illum‹* [Röm. 8,32], *etsi Filius seipsum tradidit, ut dicitur: ›Qui tradidit semetipsum pro nobis‹* [Ephes. 5,2], *quid peccavit Judas, qui etiam tradidit eum?* Die Antwort des *Magisters* fällt dann verhältnismäßig knapp aus: *M.*: *Pater tradidit Filium et Filius seipsum propter caritatem, Judas autem propter avaritiam* (Eluc. I. 147 [S. 388]). Vgl. die ähnlich komplexen Fragen, die eine Kenntnis der Hl. Schrift verraten, in Eluc. II. 21 (S. 413) und II. 64 (S. 429).

<sup>59</sup> Die folgenden Ausführungen zum Dialog stützen sich auf die Studie von R. HILSENBECK,

Großen, um die memorative Funktion des Frage-Antwort-Schemas, wenn er feststellt: (...) *illis (...) regulas memoriae causa per interrogationes et responsiones excerpere.*<sup>60</sup>

Auch bei Anselm von Canterbury, dessen ›Cur Deus homo‹ Honorius als Quelle für das ›Elucidarium‹ verwendet, findet sich eine didaktische Begründung der Verwendung des Dialogs. Diese Darstellungsform erreiche auch die »langsameren Geister« und bereite ihnen mehr Freude beim Lernen:

*Et quoniam ea quae per interrogationem et responsionem investigantur, multis et maxime tardioribus ingeniis magis patent et ideo plus placent, unum ex illis qui hoc flagitant, qui inter alios instantius ad hoc me sollicitat, accipiam mecum disputantem, ut Boso quaerat et Anselmus respondeat hoc modo.*<sup>61</sup>

Honorius selbst begründet schließlich im Prolog zur ›Clavis Physicae‹ den Gebrauch des Dialogs damit, daß sich dieses *genus docendi* besonders gut für den Anfängerunterricht eigne, zumal bereits »die größten Philosophen« – Socrates, Plato und Cicero – sowie »unser Augustinus und Boethius« auf dieses äußerst wirksame didaktische Medium zurückgegriffen hätten:

*Cuius stilum ideo verti in dialogum quia summis philosophis, Socrati scilicet et Platoni ac Tullio nec non nostro Augustino et Boetio, visum est id genus docendi quam maximam vim optinere introducendi.*<sup>62</sup>

---

Lehrdialog und Laienunterweisung. Der deutsche ›Lucidarius‹ im Kontext lateinischer Dialogtradition, Diss. (masch.), Eichstätt 1990, darin bes. die Seiten 2–5 (Forschungsüberblick) und 61–181 (Dialogform und pädagogische Intention in lateinischen Lehrgesprächen, insbes. S. 64–101: Die Dialoge de Honorius Augustodunensis).

<sup>60</sup> Alkuin, ›De grammatica‹, PL 101, Sp. 854B (»Jene haben durch Fragen und Antworten die Regeln herausgeschrieben, um sich daran erinnern zu können«).

<sup>61</sup> »Und weil das, was mittels Frage und Antwort erforscht wird, vielen, und namentlich den langsameren Geistern, besser einleuchtet und daher mehr zusagt, so will ich einen aus denen, die das ungestüm verlangen, einen, der unter anderen mich inständiger dazu einlädt, zum Gesprächspartner nehmen, so daß auf folgende Art Boso fragt und Anselm antwortet« (Text und Übersetzung nach: Anselm von Canterbury, *Cur Deus homo* [Ed. F. S. SCHMITT (Anm. 42)], S. 10f.). – Eine Dialoganalyse zu diesem Werk bietet R. HILSENBECK (Anm. 59), S. 102–126.

<sup>62</sup> »Diese Schrift [die *Clavis physicae*] habe ich deshalb in einen Dialog umgewandelt, weil unsere größten Philosophen, nämlich Socrates, Plato und Cicero, sowie selbst unser Augustinus und Boethius, erkannten, daß diese Lehrmethode bei der Einführung [in ein bestimmtes Gebiet] seine größte Kraft entfaltet« (Honorius Augustodunensis, *Clavis physice*, hrsg. von P. LUCENTINI, Rom 1974 [Temi e testi 21], S. 3 [vgl. Anhang I, Abt. A, Nr. 3]). – Zum Dialog in der ›Clavis physicae‹ vgl. auch R. HILSENBECK (Anm. 59), S. 94–101.

Dialogische Wissensvermittlung bleibt für Honorius selbstverständlich, denn er gebraucht dieses *genus docendi* in immerhin sieben von 30 Werken<sup>63</sup>. In all diesen Werken will Honorius »(...) komplizierte Quellentexte gekürzt und vereinfachend darbieten, um den weniger gebildeten Adressaten eine Verständnishilfe zu geben«<sup>64</sup>. Wenn er den Dialog und dessen didaktisches Potential (*maximam vim*) bereits in seinem Erstlingswerk, dem ›Elucidarium‹, nutzt, so heißt dies auch, daß er sich eher an ein weniger gebildetes Publikum wendet, dem er komplizierte theologische und dogmatische Sachverhalte in einfachen Worten und in kleinen, überschaubaren thematischen Einheiten bietet.

Noch ein weiteres Argument mag für den Dialog gesprochen haben. Der *discipulus*, der ja über grundlegende theologische Kenntnisse verfügt, bietet sich einem Leser oder Hörer aus dem monastischen Bereich als Identifikationsfigur an. Beiden, dem Schüler wie dem Leser / Hörer, werden Fragen beantwortet: dem *discipulus* auf innerliterarischer Ebene, dem realen Rezipienten des ›Elucidarium‹ durch das Buch. In diesem Fall aber könnte umgekehrt Honorius mit der innerliterarischen Magisterrolle in Verbindung gebracht werden: Der *magister* trägt wie Honorius keinen Namen. Wie Honorius im Prolog, so erklärt sich der *magister* in Eluc. I.1. dazu bereit, Fragen zu beantworten<sup>65</sup>. Hinzu kommt, daß in ›Cur Deus homo‹ Anselm selbst als Magister auftritt, der die Fragen eines gewissen ›Boso‹ beantworten wird (*[...] ut Boso quaerat et Anselmus respondeat*<sup>66</sup>). Die Magisterrolle im ›Elucidarium‹ und in anderen dialogisch strukturierten Werken des Honorius Augustodunensis könnte demnach der literarische Reflex einer realen Lehrer-Rolle sein, die Honorius möglicherweise im Schottenkloster St. Jakob vor den Stadtoren Regensburgs innehatte<sup>67</sup>.

<sup>63</sup> Neben dem ›Elucidarium‹ finden sich in folgenden Werken Dialogstrukturen: ›Inevitabilex, ›Libellus VIII quaestionum‹, ›Scala caeli major‹, ›Clavis physicae‹, ›Libellus XII quaestionum‹ und ›Quaestiones et ad easdem responsiones in duobus libris Salomonis (...)‹. – R. HILSENBECK (ebd.), S. 83–89, vergleicht die dialogische Struktur dieser Werke mit der des ›Elucidarium‹.

<sup>64</sup> R. HILSENBECK (ebd.), S. 89. Der Dialog ist also für Honorius ein Struktur- und Gestaltungsmittel, dessen integratives Moment Quellentexte unterschiedlicher Provenienz und Gattung zu vereinen vermag.

<sup>65</sup> *Magister: ›Equidem faciam quantum vires ipse dabit (...)‹* [Eluc. I.1, S. 361]. Dabei sind die Bittsteller des Prologs und die Fragenden im Werk selbst gegenüber dem Autor bzw. Magister in der gleichen (untergeordneten) Position: Sie sind *discipuli* (vgl. Prolog, Z. 1), von denen dann einer als idealtypischer Vertreter im Werk selbst auftritt und die Rolle des Fragenden übernimmt.

<sup>66</sup> Anselm von Canterbury, *Cur Deus homo* [Ed. F. S. SCHMITT (Anm. 42)], S. 10. Zu Anselms ›Cur Deus homo‹ vgl. R. HILSENBECK (Anm. 59), S. 102–126.

<sup>67</sup> Zum Schottenkloster St. Jakob bei Regensburg vgl. J. BÜHLER (Anm. 34), S. 188–199. Da

Mit diesen Überlegungen würden wir uns im Reich der Hypothesen bewegen, wenn es nicht die autobiographische Notiz in ›*De luminaribus ecclesiae*‹ gäbe. Dort wird Honorius im letzten Kapitel als *Honorius, Augustodunensis Ecclesiae presbyter et scholasticus* bezeichnet (PL 172, Sp. 232B–233A). Die Authentizität dieser Notiz ist nicht unumstritten<sup>68</sup>. Doch selbst wenn sie nicht von Honorius selbst stammt, so ist doch das folgende Werkverzeichnis fast vollständig und ordnet seine Werke chronologisch. Daher dürfen wir den Titel *presbyter et scholasticus* für glaubwürdig halten, auch wenn sich die *Ecclesia Augustodunensis* bisher nicht identifizieren ließ<sup>69</sup>.

Was aber beinhaltet der Titel *scholasticus* um 1100? Nach S. NYSTRÖM wird das Wort im Mittelalter »häufig als terminus technicus für die Vorsteher der kirchlichen Lehreinrichtungen verwendet«<sup>70</sup>. Erst mit dem beginnenden 13. Jahrhundert bezeichnet *scholasticus* den Kanoniker, der einer Stiftsschule vorsteht. Vor 1200 kann sich dieser Titel sowohl auf den Leiter einer Stiftsschule als auch auf den Mönch beziehen, der mit der Aufsicht des Lehrbetriebs in einem Kloster betraut ist<sup>71</sup>.

Dies würde heißen, daß Honorius – zumindest zeitweise<sup>72</sup> – der Vorsteher einer kirchlichen Lehranstalt war, es sei nun dahingestellt, ob es sich dabei um ein Kloster oder um eine Stiftsschule handelte. Honorius kannte also die Unterrichtspraxis aus eigener Erfahrung. Dort spielte der Dialog ver-

---

Honorius nur in Regensburg belegt ist und mehrere Werke dem Abt Christian des dortigen Schottenklosters widmet, können wir davon ausgehen, daß er längere Zeit im Kloster oder in dessen Nähe verbrachte. Die Tatsache, daß Honorius mehr als 30 Werke verfaßte, weist darauf hin, daß er innerhalb des Klosters eine herausragende Position innehaben mußte: Möglicherweise war er als *magister* mit der Erziehung und Unterrichtung der jungen Mönche betraut und verfaßte als *scholasticus* zahlreiche didaktische und erbauliche Schriften, die er im Unterricht einsetzen konnte.

<sup>68</sup> Vgl. D. GOTTSCHALL (Anm. 3), S. 9 und L. STURLESE (Anm. 21), S. 120f.

<sup>69</sup> L. STURLESE (Anm. 21), S. 121, begründet die Zuverlässigkeit dieser Notiz durch deren Überlieferung durch alle Hss., den dokumentarischen Wert der sog. »Göttweiger Schenkung«, eines »erstklassigen Dokuments«, das ebenfalls diese Notiz und das Werkregister des Honorius enthält, und schließlich durch die chronologische Reihenfolge der Werke in ›*De luminaribus ecclesiae*‹, welche sich nicht in der Göttweiger Schenkung findet.

<sup>70</sup> Vgl. S. NYSTRÖM, Die deutsche Schulterminologie in der Periode 1300–1740. Bd. I. Schulanstalten, Lehrer und Schüler. Wortgeschichtliche Studie, Helsinki 1915, S. 188.

<sup>71</sup> Vgl. ebd., S. 57f.

<sup>72</sup> In den Begleitbriefen zu zwei seiner Werke wird Honorius *solitarius* (›Einsiedler‹) genannt (vgl. ›*Imago mundi*‹ [ed. V. I. J. FLINT (Anm. 20)], S. 48: *Incipit epistola cuiusdam [Christiani] ad Honorium solitarium*; ›*Gemma animae*‹ [PL 172, Sp. 541f.]: *Fratres Honorio solitario* [die Texte finden sich im Anhang I, Abt. A, Nr. 3 u. 4]). Dies könnte darauf hinweisen, daß Honorius für eine gewisse Zeit nicht im Kloster St. Jakob lebte, sondern alleine und außerhalb der monastischen Gemeinschaft, mit der er jedoch Kontakt hielt.

mutlich eine bedeutende Rolle. Aus diesem Grund dürfte dieses didaktische Medium in das ›Elucidarium‹ und in zahlreiche weitere Werke des Honorius eingegangen sein und deren Struktur und Gebrauchsfunktion bestimmt haben<sup>73</sup>. Möglicherweise war das ›Elucidarium‹ ursprünglich sogar für den Lehrbetrieb innerhalb des Schottenklosters St. Jakob bei Regensburg gedacht.

#### 4. Das Licht des Wissens

Das Licht (des Wissens) wird die Dunkelheit vieler unbekannter Dinge erleuchten. Aus diesem Grund nennt Honorius sein Werk ›Elucidarium‹ bzw. ›Elucidarius‹ (vgl. Z. 8f.)<sup>74</sup>. Welche *diversae res* erleuchtet werden sollen, läßt der Prolog allerdings noch im dunkeln. Honorius bezeichnet sie lediglich als *quasdam quaestiunculas* (Z. 1). Daß es sich hierbei um Fragen und Probleme des christlichen Dogmas handeln muß, zeigt indes ein Blick auf die Überschriften der drei Bücher des ›Elucidarium‹: I. *De divinis rebus*; II. *De rebus ecclesiasticis*; III. *De futura vita*.

Honorius verwendet hier eine Metapher: Licht heißt Wissen, Dunkelheit heißt Nicht-Wissen. Die Titel weiterer Werke zeigen, daß Honorius die metaphorische Sprechweise liebt: ›Spiegel der Kirche‹ (*Speculum ecclesiae*), ›Von den Leuchten der Kirche‹ (*De luminaribus ecclesiae*)<sup>75</sup>, ›Edelstein der Seele‹ (*Gemma animae*), ›Abbild der Welt‹ (*Imago mundi*), ›Schlüssel zur Naturlehre‹ (*Clavis physicae*), ›Nahrung des Lebens‹ (*Pabulum vitae*)<sup>76</sup>. Un-

<sup>73</sup> Interessant ist in dieser Hinsicht die Hs. Trier, Stadtbibl., Cod. 760a (15. Jh.), deren Schreiber im Anschluß an das ›Elucidarium‹ eine Art ›Fortsetzung‹ des Lehrer-Schüler-Dialogs anfügt und diesen neuen Text, der mit dem ›Elucidarium‹ wenig zu tun hat (*Quid sit mulier et unde dicatur [...]*), auf innerliterarischer Ebene mit einer neuerlichen Bitte des Schülers an den Meister motiviert: *Explicit liber elucidarij cum quibusdam addicionibus ex diversis libris per abbatem collectis (...)* *Et sequencia idem abbas elucidario collationis causa ascribit in hunc modum. D[iscipulus]. Eya nobilis magister, quia adhuc calamum scribendo manu teneas, antequam ad requiem te ponas, rogo suppliciter, ut tua suavis eloquentia mihi respondeat ad interroganda* (fol. 202<sup>r</sup>; zit. nach: D. GOTTSCHALL [Anm. 3], S. 45).

<sup>74</sup> Die Titelgebung in den Hss. schwankt nach LEFÈVRE (Anm. 5), S. 52, zwischen ›Elucidarium‹ und ›Elucidarius‹. In späteren Hss. taucht auch der Titel ›Lucidarius‹ auf. Aus unbekanntem Gründen entschied sich LEFÈVRE für ›Elucidarium‹.

<sup>75</sup> ›De luminaribus Ecclesiae sive De scriptoribus ecclesiasticis libelli quattuor‹ – so lautet nach PL 172, S. 197f., der volle Titel – ist eine ›Literaturgeschichte‹ der kirchlichen Schriftsteller von den Anfängen bis zur Mitte des 12. Jhs.

<sup>76</sup> Die Lichtmetapher ist – direkt oder indirekt – in vier dieser Werke eingegangen: ›Elucidarium‹ bzw. ›Elucidarius‹, ›De luminaribus ecclesiae‹, ›Speculum ecclesiae‹ (ein Spiegel reflektiert das auf ihn fallende Licht) und ›Gemma animae‹ (ein Edelstein entfaltet seine ganze Farbenpracht erst bei Lichteinstrahlung).

ter seinen Metaphern ist die Lichtmetapher die ausgeprägteste. Immer wieder findet sich in den Prologen der gleiche Grundgedanke: Das Licht des Wissens oder der Wissenschaft<sup>77</sup>, das eigentlich ein Licht des christlichen Glaubens ist<sup>78</sup>, vertreibt die Dunkelheit der *ignorantia*, die den Menschen allzu oft einhüllt und ihn sogar blind macht<sup>79</sup>.

Dabei vollzieht sich Erkenntnis nach Honorius einzig und allein durch göttliche Erleuchtung. Er selbst, so betont er im Prolog zur ›Clavis physicae‹, habe, von göttlicher Gnade erleuchtet, in durchdringender Vernunft etwas erblickt, das es ihm ermögliche, alle vom Pfad der natürlichen Erkenntnis Abweichenden mit Gottes Hilfe zum Weg der Wahrheit zurückzurufen:

*Cum multos mente intuear, non solum indoctos sed etiam nitore summe sapientie claros, nimium a tramite physice rationis exorbitare, per ea que divina gratia illuminante perspicaci ratione inspexi omnes me sequi volentes accingor ad viam veritatis, Deo duce, revocare*<sup>80</sup>.

Allerdings erfordere die göttliche Illumination vom Menschen eine gewisse Rezeptionsbereitschaft und Arbeitshaltung. Den Fleißigen werde sie – durch die Hilfe des Heiligen Geistes – eher zuteil als den Faulen, die weiterhin in der *obscuritas* der Unwissenheit tappen: (...) *ac opus* [›Cantica Canticorum‹] *desidiosus obscurum, omnibus studiosis Spiritu sancto illustrante elucidavi*<sup>81</sup>.

An einer anderen Stelle entwickelt Honorius den folgenden Gedanken: Der innere Mensch (*anima*) sei im Exil des Unwissens (*ignorantia*), das sich in einem finsternen Gebiet (*in tenebrosa regione*) befinde. Ziel des inneren Menschen sei aber die Weisheit (*sapientia*), seine eigentliche Heimat in

<sup>77</sup> (...) *me autem benevolentia per lumen scientie ad gloriam et honorem perducet* (›De luminaribus Ecclesiae‹ [PL 172, Sp. 197A]; vgl. Anhang I, Abt. A., Nr. 7).

<sup>78</sup> *Cum eos summatim notavimus, qui claro lumine Catholice doctrine Ecclesiam illustraverunt, restat ut etiam illos strictum notemus, qui eam quasi tetra fumo haeretici dogmatis obfuscaverunt* (›Liber de haeresibus‹ [PL 172, Sp. 233D]).

<sup>79</sup> *Quia ignorans cum ignorantibus ignorantie tenebris involvor, idcirco mestam lugubremque vitam ut caecus ducere videor. Qua re, quia te immensa sapientie luce circumfusum cognosco, cum multis aliis deosco quatenus aliquam scintillulam tue flammivome scientie cum tibi non minuat, nobis impertias et positionem orbis quasi in tabella nobis describas* (Honorius Augustodunensis, *Imago mundi*, Ed. V. I. J. FLINT [Anm. 20], S. 48; vgl. auch Anhang I, Abt. A, Nr. 4). – Zur Metapher der Dunkelheit des Nicht-Wissens vgl. auch den Prolog zum ›Hexaameron‹, in dem sich Honorius an seine Adressaten wendet, für die er die ›Dunkelheit des Textes‹ (gemeint ist Gen. 1,1–31) vertreiben will: *Majorum itaque sequens auctoritatem, pando vobis hujus textus obscuritatem* (PL 172, Sp. 253B).

<sup>80</sup> Honorius Augustodunensis, ›Clavis physicae‹ (Ed. P. LUCENTINI [Anm. 62]), S. 3.

<sup>81</sup> Honorius Augustodunensis, ›Expositio in Cantica Canticorum‹ (PL 172, hier Sp. 347C–D).

Gott. Diese befinde sich in einem hell leuchtenden Gebiet (*in lucida regione*). Der Weg aus dem dunklen Exil der Unwissenheit in die leuchtende Heimat der Weisheit sei aber die Wissenschaft (*scientia*), zu der Honorius vor allem die sieben *artes liberales* rechnet:

(...) *sic interioris hominis exsilium est ignorantia, patria autem sapientia. In ignorantia quippe positi quasi in tenebrosa regione commorantur (...) In sapientia autem locati quasi in lucida regione conservantur (...) De hoc exsilio ad patriam via est scientia. Scientia enim in rebus physicis: sapientia vero consideratur in divinis*<sup>82</sup>.

Dies ist auch der Weg, den der *discipulus* im ›Elucidarium‹ zurücklegen wird: aus der Dunkelheit der *ignorantia* über den steinigen Weg der *scientia* in das Licht der *sapientia*. Gegen Ende des dritten Buches fühlt sich der *Discipulus* seinem himmlischen Ziel bereits sehr nahe, wenn er zu seinem Lehrer sagt: »Der Finsternis entrissen, schreite ich auf den Himmel zu« ([...] *in nubilo raptus in caeli gremio* [Eluc. III.119]). Auf seinem Weg ist ihm der Meister, den er in Eluc. III.1. als »Licht der Kirche« (*lux Ecclesiae*) titulierte, eine unersetzliche Hilfe, denn er erlaubt es dem umherirrenden Schüler, »auf das Feld der Wissenschaft hinauszuschreiten«<sup>83</sup>. Der *magister* bringt dem *discipulus* den Lichtstrahl der *scientia*, ist also Lichtbringer und Wissensvermittler zugleich. So kann der Schüler zu Beginn des zweiten Buches bereits ausrufen: »Meine Seele jubelt in Gott, denn so sehr bin ich durch Dich im Glanz der Wissenschaft erleuchtet, nachdem der Schleier der Unwissenheit vertrieben wurde« (*Anima mea exsultat in Domino, quod, deterso ignorantiae nubilo, tanto per te illustratus sum scientiae radio* [Eluc. II.1]).

Als Quelle dieser Lichtmetaphorik ist die augustinische Illuminationslehre zu vermuten, die ihrerseits wieder auf platonische und neuplatonische Auffassungen zurückgeht, nach denen stets ein höheres göttliches Licht in unser geistiges Erkennen einfließt<sup>84</sup>. Die Erkenntnistheorie des Augustinus aber findet sich konzentriert im Dialog ›De magistro‹ und besagt im we-

<sup>82</sup> Honorius Augustodunensis, ›De anima exsilio et patria‹ (PL 172, hier Sp. 1243A–C).

<sup>83</sup> Vgl. Eluc. III, 1 (S. 443): *D.: Jam innumeris hydrae capitibus praecisis, aliis atque aliis renascentibus pro eis, eia, lux Ecclesiae, arripe gladium tuae nobilis linguae et silvam quaestionum in qua erro succide, ut liceat mihi errabundo per te ad campum scientiae exire, et qualiter circa morientes agatur evolve.*

<sup>84</sup> Zur Lichtmetaphorik allg. vgl. K. HEDWIG, Art. ›Licht, Lichtmetapher‹, in: LexMA, Bd. V (1991), Sp. 1959–1962. – Zur augustinischen Illuminationslehre vgl. M. GRABMANN, Der göttliche Grund menschlicher Wahrheitserkenntnis nach Augustinus und Thomas von Aquin, Münster 1924, bes. Kap I: Die Illuminationslehre des heiligen Augustinus (S. 5–29), J. AUER, Art. ›Illuminationslehre(-theorie)‹, in: LThK, Bd. 6, Sp. 624f., und die dort angegebenen Literatur, insbes.: R. ALLERS, St. Augustine's Doctrine on Illumination, in: Franciscan Studies 12 (1952), S. 27–46.

sentlichen folgendes: Der Mensch als vernunftbegabtes Wesen vermag letztlich nichts ohne das göttliche Licht der Wahrheit zu erkennen. Gott ist »das intelligible Licht, in welchem unser Intellekt alles erkennt.« Er ist unser innerer Lehrer und erleuchtet uns durch seine Weisheit, welche »die wahre Ursache jedes Fortschreitens in der Erkenntnis« ist<sup>85</sup>. Die augustini- sche Illuminationslehre, auf die Honorius hier zurückgreift, spricht demnach der menschlichen Vernunft per se jede Erkenntnisleistung ab: Der Mensch ist zwar fähig, die Zusammenhänge der Welt zu erkennen, »aber nicht durch die bloße Tätigkeit des eigenen Intellektes, sondern auf Grund einer besonderen höheren (göttlichen) Erleuchtung«<sup>86</sup>.

Honorius nennt sein Werk nicht ohne Grund ›Elucidarium‹. Dadurch, daß er den Illuminationsgedanken im Titel des Werkes verankert, legiti- miert er es zusätzlich durch eine der höchsten Autoritäten, die das christliche Mittelalter kennt: durch den heiligen Augustinus. Zugleich verbirgt er in der Titelgebung ein Programm, das die meisten volkssprachlichen Übersetzer und Bearbeiter des ›Elucidarium‹ mit dem Titel übernehmen werden, unter ihnen auch der anonyme Autor des deutschen ›Lucidarius‹: Dem *presbyter et scholasticus* Honorius geht es um eine Vermittlung der christlichen Glaubensinhalte<sup>87</sup>. Dieses Wissen betrifft Gott selbst, es ist das höchst mögliche Wissen im christlichen Mittelalter überhaupt. Es zu erwerben ist ohne die Gnade des göttlichen Lichtstrahls unmöglich. Der Titel ›Elucidarium‹ faßt diesen intendierten Erkenntnisvorgang präzise und bril- liant in eine volkstümliche Metapher, deren Bedeutung im wahrsten Sinne des Wortes »einleuchtet«. Möglicherweise liegt in dieser kurzen und gleich- wohl einprägsamen Metapher ein Teil des ungeheuren Erfolgs begründet, den das Werk im europäischen Mittelalter hatte.

<sup>85</sup> M. GRABMANN (Anm. 84), S. 14. Augustinus beruft sich – wie viele seiner Nachfolger – auf Ps. 35 (36), 10: ›Bei dir [Gott] ist des Lebens Quell, in deinem Lichte schauen wir Licht.«

<sup>86</sup> J. AUER (Anm. 84), Sp. 624. Die Tatsache, daß Honorius auf die Illuminationslehre des hl. Augustin zurückgreift, ist nicht unbedeutend für sein Menschenbild und sein philoso- phisches Profil: Als Verfasser des ›Elucidarium‹ ist er im Grunde noch einer jener vom Symbolismus geprägten Denker des frühen Mittelalters, die dem menschlichen Geist noch keine eigenständige Erkenntnisleistung zutrauen (vgl. Y. LEFÈVRE [Anm. 5], S. 206). Erst in späteren Werken wird Honorius eine kritisch-dialektische Denkweise zeigen, wie bereits J. DE GHELLINCK, *L'essor de la littérature latine au XII<sup>e</sup> siècle*, Brüssel – Brügge – Paris <sup>2</sup>1954, S. 114f., bemerkte: »Esprit audacieux également assoiffé de savoir et de dialectique (...), préférant la méthode dialectique à la méthode d'autorité, confiant à l'extrême dans la raison raisonnante, il [Honorius] a des hardiesses étonnantes, et mêmes inquiétantes s'il fallait prendre ses expressions au pied de la lettre, car elles dépassent parfois celles d'Abé- lard.«

<sup>87</sup> Honorius »(...) se présente lui-même comme particulièrement éclairé et chargé de trans- mettre les lumières qu'il a reçues« (Y. LEFÈVRE [Anm. 5], S. 206).

## 5. Autor

Honorius will – zumindest was das ›Elucidarium‹ betrifft – seinen Namen nicht nennen (*Nomen autem meum [...] silentio contegi* [Prolog, Z. 9f.])<sup>88</sup>. In späteren Werken nennt er ihn zwar<sup>89</sup>, doch wissen wir dennoch fast nichts über seine Person: »Honorius (...) demeure toujours un des personnages les plus énigmatiques, ›le grand inconnu‹ de l'histoire littéraire du XII<sup>e</sup> siècle«<sup>90</sup>. Er begründet im ›Elucidarium‹ das Schweigen um seine Person mit dem im Mittelalter weit verbreiteten Motiv der Neider, die ein nützliches Werk einfach links liegen lassen: (...) *ne invidia tabescens suis juberet utile opus contemnendo neglegi* (Z. 10f.).

Was bereits für die (*con-*)*discipuli* galt, ist auch hier zu fragen: Gibt es die Neider wirklich oder verwendet Honorius hier erneut einen beliebten Topos seiner Zeit? Y. LEFÈVRE und J. A. ENDRES neigen auch hier zu interessanten, jedoch unbeweisbaren Hypothesen. So geht LEFÈVRE von der Beobachtung aus, daß Honorius nur in seinen ersten drei Werken anonym bleiben will, in späteren Schriften aber seinen Namen durchaus nennt<sup>91</sup>. Eine Erklärung dafür biete die Biographie des Honorius: Während er am ›Elucidarium‹ arbeitet, befinde er sich noch in England, wo die Auseinandersetzungen um Anselm gerade auf ihrem Höhepunkt seien<sup>92</sup>. Da aber

<sup>88</sup> Die meisten mal. Schreiber respektieren diesen Wunsch und überliefern das ›Elucidarium‹ anonym. In drei Codices wird expressis verbis darauf hingewiesen, daß man den Namen des Verfassers nicht kennt: *Iste liber est de ecclesia Corbeiensis et est tractatus elucidario a quodam religioso* (Paris, Bibl. Nat., ms. lat. 12315 [H]); *Incipit liber qui dicitur elucidarius factus a quodam magistro* (Paris, Bibl. Nat., ms. lat. 1780 [n]); *Incipit praefatio cujusdem religiosi in elucidario* (Angers, Bibl. municipale, ms. 319 [μ]). Erfolgen Autorzuweisungen, so wird am häufigsten Anselm von Canterbury genannt (fünf Belege, z.B. in Göttweig, Stiftsbibl., Cod. 37 [12. Jh.] und Klosterneuburg, Stiftsbibl., Cod. 793), gefolgt von Lanfrank und Gregor dem Großen (je ein Beleg; vgl. Y. LEFÈVRE [Anm. 5], S. 23, 32, 43 und 51f.). Nur drei Hss. des dt. Sprachraums weisen das Werk Honorius zu (Wien, Österr. Nat.-Bibl., Cod. 807; Trier, Stadtbibl., Cod. 760a; Kremsmünster, Stiftsbibl., CC 133 [vgl. D. GOTTSCHALL (Anm. 3), S. 32]).

<sup>89</sup> So beispielsweise in den Briefen und Begleitschreiben zum ›Speculum ecclesiae‹ (PL 172, Sp. 813f.: *Responsio Honorii*) und zur ›Expositio in Cantica Canticorum‹ (PL 172, Sp. 547C: *Incipit epistola Honorii doctoris eximii super Cantica Canticorum*). Der einzige Prolog, in dem er seinen Namen mitten im Text nennt, ist der zur ›Summa gloria‹ (PL 172, Sp. 1257B: *Pusilli gregis Christi duci, verbo et exemplo ad pabula vitae praevio, Honorius in loco pascuae, ubi nihil deerit, a bono pastore laetari cum ovibus perpetuo*).

<sup>90</sup> J. DE GHELLINCK (Anm. 86), S. 114. Zur Anonymität des Honorius vgl. M.-O. GARRIGUES, L'anonymat de Honorius Augustodunensis, in: *Studia Monastica* 25 (1983), S. 31–71.

<sup>91</sup> Vgl. Y. LEFÈVRE (Anm. 5), S. 228.

<sup>92</sup> Anselm trat in der Frage der Laieninvestitur und Simonie vehement für die Rechte der Kirche ein und wurde zweimal aus England verbannt (Vgl. G. STEER, Art. ›Anselm von Canterbury, in: <sup>2</sup>VL, Bd. 1 [1978], Sp. 375).

Honorius im ›Elucidarium‹ vorwiegend anselmisches Gedankengut wiedergebe, könnten konservative kirchliche Kreise Anselm als wahren Autor erkennen<sup>93</sup>. Diesen umgab um 1100 nicht nur *invidia*, sondern Haß und Verfolgung. Die Anonymität aber biete Honorius wie Anselm Schutz vor Verfolgungen und sichere dem ›Elucidarium‹ seine Verbreitung: »L'anonymat, recherché par Honorius, pouvait permettre à son ouvrage d'être moins vite remarqué par les adversaires d'Anselme et de propager plus sûrement la bonne doctrine«<sup>94</sup>. Hierzu genügt eine Anmerkung, die der Argumentation LEFÈVRES die Grundlage entzieht: Wir wissen heute nicht, ob sich Honorius je in England aufhielt. Nachweisbar ist er nur für Regensburg<sup>95</sup>. Außerdem räumt LEFÈVRE selbst ein, daß der Wunsch nach Anonymität im ›Elucidarium‹ in einer besonders insistierenden Form vorgebracht werde, einer Form, die selbst für mittelalterliche Demutsbekundungen untypisch sei<sup>96</sup>. Wenn Honorius als junger und noch unbekannter Autor das *invidia*-Argument in seinem Erstlingswerk derart akzentuiert, so kann dies eigentlich kaum etwas mit seiner biographischen Situation zu tun haben: Mit Neid und Konkurrenz hatte erst ein bekannter Autor wie Anselm von Canterbury zu rechnen, nicht aber ein literarischer ›Neueinsteiger‹ wie Honorius.

J. A. ENDRES analysiert neben dem ›Elucidarium‹ noch weitere Werke des Honorius und stellt fest, daß sich der Autor »fast in allen Prologen und Begleitschreiben seiner Schriften (...) klagend gegen Neider und Widersacher [wendet]«<sup>97</sup>. Das *invidia*-Motiv ist für ENDRES kein bloßer Topos, son-

<sup>93</sup> Außerdem bestehe nach LEFÈVRE (Anm. 5), S. 229, grundsätzlich auch die Möglichkeit, daß der Bescheidenheitsgestus des Honorius echt ist. Honorius, der in seinem ›Elucidarium‹ vorwiegend anselmisches Gedankengut wiedergibt, wolle sich nicht mit fremden Federn schmücken und verrate deshalb seinen Namen nicht. – Dies wäre jedoch im MA, das kaum einen Schutz geistigen Eigentums kennt, eine einzigartige Position.

<sup>94</sup> Vgl. Y. LEFÈVRE (Anm. 5), S. 229. Ähnlich R. W. SOUTHERN (Anm. 10), S. 210f.

<sup>95</sup> Vgl. hierzu R. D. CROUSE, Honorius Augustodunensis: disciple of Anselm?, in: *Analecta Anselmiana*, IV, 2, Frankfurt a. M. 1975, S. 131–139. Nach CROUSE muß man für Honorius keineswegs einen Aufenthalt in England annehmen, um seine Nähe zur anselmischen Lehre und seine Kontakte zu Ordensgenossen in Canterbury zu erklären. – Neuere Beiträge zum Aufenthaltsort des Honorius: V. I. J. FLINT, The career of Honorius Augustodunensis. Some fresh evidence, in: *Revue bénédictine* 82–83 (1972/73), S. 63–86; DIES., The chronology of the works of Honorius Augustodunensis, in: *Revue bénédictine* 82–83 (1972/73), S. 215–242; M.-O. GARRIGUES (Anm. 23).

<sup>96</sup> Vgl. Y. LEFÈVRE (Anm. 5), S. 228. Vgl. hierzu auch J. SCHWIETERING, Die Demutsformel mittelhochdeutscher Dichter, Berlin 1921, S. 27 (Die verhüllende Einkleidung des Autornamens).

<sup>97</sup> Vgl. J. A. ENDRES (Anm. 28), S. 82–86, hier S. 85. Diese Beobachtung ist richtig. Stellvertretend für die Werke, in denen das *invidia*-Motiv auftaucht, seien genannt: ›Imago mundi‹ (Ed. V. I. J. FLINT [Anm. 20], S. 49; darin sogar eine ähnliche Formulierung wie im ›Eluci-

dem Indikator einer realen Auseinandersetzung, die seit Beginn des 12. Jahrhunderts zwischen den Benediktinern und den regulierten Weltgeistlichen ausbrach. Dabei ging es um die Frage, ob auch die Mönchsorden das Recht hätten, in der praktischen Seelsorge tätig zu sein und etwa Messen zu lesen, Predigten zu halten und die Sakramente zu spenden. Honorius stellt sich in seinem Traktat ›Utrum monachis liceat praedicare‹<sup>98</sup> auf die Seite der Benediktiner und schafft sich so nach ENDRES eine Reihe einflußreicher Gegner, die er in den Prologen und Begleitschreiben seiner Werke »Neider« nennt<sup>99</sup>.

Sowohl LEFÈVRE als auch ENDRES gehen hier methodisch zweifelhaft vor: Beide nehmen den Prolog-Topos der *invidia* für bare Münze und suchen nach historischen Neidern im Umfeld Anselms bzw. in der deutschen Ordensgeschichte des 12. Jahrhunderts. Dabei kommen sie – entsprechend ihren unterschiedlichen Ausgangspunkten – zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen: Nach LEFÈVRE muß der Anselm-Schüler Honorius in England um Leib und Leben fürchten, nach ENDRES kämpft der Ordenspolitiker Honorius, ›bewaffnet‹ mit dem *invidia*-Topos, in Südostdeutschland für die pastoralen Interessen der Benediktiner.

Hier soll eine unhistorische und weniger spekulative Lösung der *invidia*-Frage vorgeschlagen werden: Honorius verwendet offensichtlich gerne den Topos der böswilligen Neider oder Kritiker, die ein Buch durch Verachtung strafen. Diese Argumentationsstrategie geht auf die antike Gerichtsrede zurück und wurde im Mittelalter auf die Dichtung übertragen<sup>100</sup>. Dabei

---

darium‹-Prolog: *invidios tabescentes* [vgl. auch Anhang I, Abt. A, Nr. 4]; ›De anima exilio et patria‹ (PL 172, Sp.1242D, ebenso: [...] *cum invidia tabescente iter non habeo* [...] und 1243A: [...] *filios imo servos invidiae*), ›De luminaribus ecclesiae‹ (PL 172, Sp. 197A: *invidia* [vgl. auch Anhang I, Abt. A, Nr. 7). Auch die ›Cognitio vitae‹, von MIGNÉ irrtümlich Augustinus zugeschrieben, enthält nach J. A. ENDRES (ebd.), S. 43, einen Hinweis auf die Neider.

<sup>98</sup> Der Traktat ist bei J. A. ENDRES (ebd.) im Anhang abgedruckt (S. 147–150). Eine kurze Inhaltsangabe und Einbettung in den historischen Kontext finden sich ebd., S. 82–86.

<sup>99</sup> Die Benediktiner, zu denen auch die sog. ›Schottenmönche‹ zu zählen sind, betrachteten seit Anfang des 12. Jhs. die praktische Seelsorge ebenfalls als eine ihrer Aufgaben und drangen damit in ein Tätigkeitsfeld vor, das bislang den Weltgeistlichen und Augustinerchorherren vorbehalten war. Honorius verteidigt in seiner Schrift nicht nur die pastoralen Rechte der *monachi*, sondern stellt die Lebensform des Mönchsordens auch als die höhere dar (vgl. J. A. ENDRES [Anm. 28], S. 82–85 und 147–150). – Zur pastoralen Auseinandersetzung zwischen den Mönchsorden und den Weltgeistlichen vgl. auch die grundlegende Arbeit von R. ZERFASS, Der Streit um die Laienpredigt. Eine pastoralgeschichtliche Untersuchung zum Verständnis des Predigtamtes und zu seiner Entwicklung im 12. und 13. Jh., Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1974, zu Honorius S. 160–171.

<sup>100</sup> In der antiken Gerichtsrede sollte die Gegenpartei herabgewürdigt werden: Der Sprecher versuchte, Antipathie gegenüber den Opponenten zu erwecken, indem er ihre Lebensart

geht es den mittelalterlichen Autoren meist um die richtige Rezeption ihrer Werke: Übelwollende Rezensenten sollen von vornherein vom jeweiligen Werk ferngehalten werden. Außerdem bietet der *invidia*-Topos die Möglichkeit, sich von potentiellen literarischen Konkurrenten zu distanzieren<sup>101</sup>. Ein beliebter Vergleich ist in diesem Zusammenhang das durch die Bibel abgesicherte und heute noch lebendige Sprichwort, daß man die Perlen nicht vor die Säue werfen soll (Mt. 7,6)<sup>102</sup>. Genau diesen Vergleich benutzt Honorius auch im Prolog zur ›Imago mundi‹, in dem er die zersetzende Wirkung des Neides in lebhaften Bildern beschreibt:

(...) *periculosum [est] autem propter invidios qui cuncta que nequeunt imitari non cessant calumpniari, et que assequi non poterunt, venenoso dente ut setiger hircus lacerare non omittunt. Et ea que publice arguunt, furtive intente legunt, atque de labore nostro sibi scientiam usurpant que ut sues margaritas pedibus proculcant.*<sup>103</sup>

Hier spricht Honorius noch einmal aus, was dem ›Elucidarium‹ auf gar keinen Fall passieren darf: heimliches Lesen und öffentliche Verachtung. Denn öffentliche Kritik und Mißachtung der Lehrinhalte des ›Elucidarium‹ verhindern dessen Verbreitung. Die im ›Elucidarium‹ personifizierte *invidia*, die ihren Anhängern Befehle erteilt (*invidia [...] suis iuberet* [Z. 10]), dient nur als Vorwand und argumentativer Rahmen, um den drohenden Gefahren der *calumniatio*, der öffentlichen Schmähung, der *neglectio*, des Nicht-Lesens, und der *usurpatio*, der heimlichen Aneignung fremden Gedankenguts, zu begegnen.

---

oder Handlungsweise herabwürdigte (vgl. W. HAUG [Anm. 17], S. 9). Zur Übernahme dieses ›forensischen Topos‹ durch die Poetik vgl. H. LAUSBERG (Anm. 41), § 275.

<sup>101</sup> Dies tut Honorius etwa im Prolog zur ›Gemma animae‹, wo er die bereits lange verstorbenen antiken Autoren herabwürdigt, deren Werke zu seinem Leidwesen immer noch gelesen würden: »Was nützen der Seele Hectors Kampf oder die Untersuchung Platons, die Gesänge Maros oder die Possen eines Naso? Sie seufzen jetzt alle mit ihren Gesinnungsgenossen im Kerker des höllischen Babylon unter der grausamen Herrschaft Plutos« (vgl. PL 172, Sp. 543f. = Anhang I, Abt. A, Nr. 3).

<sup>102</sup> ›Gebt das Heilige nicht den Hunden und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor, damit sie nicht etwa diese zertreten mit ihren Füßen und sich umkehren und euch zerreißen‹ (Mt. 7,6). – Zur Verwendung dieses Gedankens bei mal. dt. Dichtern vgl. W. HAUG (Anm. 17), S. 57 und 268.

<sup>103</sup> »Gefährlich [ist es] aber wegen der Neider, die nicht zögern, alles, was sie nicht nachahmen können, zu schmähen, und es auch nicht unterlassen, das, was sie nicht erreichen können, wie ein borstentragender stinkender Bock mit giftigem Zahn zu zerreißen. Und das, was sie öffentlich anklagen, lesen sie heimlich aufmerksam und eignen sich das Wissen über unsere Arbeit an, das sie dann – wie die Schweine die Perlen – mit ihren Füßen treten« (Honorius Augustodunensis, *Imago mundi* [Ed. V. I. J. FLINT (Anm. 20)], S. 48). Vgl. auch Anhang I, Abt. A, Nr. 4.

Der folgende Nebensatz (*quod tamen [...] deleatur* [Z. 11f.]) drückt dann die beim Publikum erwünschte Rezeptionshaltung positiv aus: Trotz der zahlreichen Neider, mit denen ein Werk wie das ›Elucidarium‹ grundsätzlich zu rechnen hat, ist es möglich, daß ein Leser<sup>104</sup> das Buch für so wertvoll hält, daß dessen Autor in das »Buch der Lebendigen« (*librum viventium* [Z. 12]) eingeschrieben und nie mehr aus diesem Buch getilgt werden soll<sup>105</sup>. Was aber hat es mit diesem ›Buch der Lebendigen‹ auf sich? Das Alte Testament kennt ein »Buch des Lebens«, in dem die Namen der »Frommen« stehen, nicht aber die der Sünder (Ps. 68,29)<sup>106</sup>. Die Offenbarung des Johannes berichtet von der zentralen Rolle der Bücher, in denen die menschlichen Sünden aufgeschrieben werden (Offb. 20,12f.)<sup>107</sup>. Offenbar ist im Alten wie im Neuen Testament die Vorstellung vorhanden, daß Gott die Namen der Gerechten bzw. ihre Sünden in ein göttliches Buch notiert. In der frühmittelalterlichen Vorstellungswelt kommt dann ein neuer Aspekt hinzu: Seit Alkuin ist das Schreiben »(...) nicht nur vornehmere Arbeit als Landbau, sondern dient dem Seelenheil. Wir haben hier in nuce die Wesensbestimmung des mittelalterlichen *clericus*«<sup>108</sup>.

So schreibt denn auch Honorius letztlich für sein Seelenheil und gibt nebenher Rezeptionsanweisungen für sein Werk: Das ›Elucidarium‹ soll nicht verachtet (*contemnendo negligi* [Z. 10f.]), sondern eifrig gelesen werden und so dem Autor, der sich selbst nicht nennt, dessen Namen Gott aber kennt, den Weg zum Himmel ebnen (*ut in caelo conscribatur* [Z. 11]). Diesem Rezeptionswunsch des Honorius entsprach ein europäisches Lesepublikum mehr als 300 Jahre lang. Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts wird der katalanische Dominikaner und Inquisitor Nicolas Eymeric – auf die Bitte eines Theologiestudenten hin – die dogmatischen Inhalte des ›Elu-

<sup>104</sup> *lector* (Z. 11) ist als Hinweis auf die von Honorius intendierte schriftliche Primärrezeption des ›Elucidarium‹ zu werten (vgl. Abschn. 7: Adressaten).

<sup>105</sup> Die Ausdrucksweise des Honorius ist hier dem Bescheidenheitsgestus verpflichtet (Verwendung der Passivform und des Konjunktivs): Er sagt nicht, daß er in das ›Buch der Lebendigen‹ eingeschrieben werden möchte, sondern daß dies ein Leser des ›Elucidarium‹ fordern könnte (*lector postulet ut [...] conscribatur* [Z.11f.]).

<sup>106</sup> ›Sie [die schändlichen Menschen] seien aus dem Buche des Lebens getilgt, mit den Frommen nicht aufgeschrieben« (Ps. 68,4). Honorius geht im Begleitschreiben zum ›Speculum ecclesiae‹ noch einen Schritt weiter und will auch die antiken Geistesgrößen Plato, Aristoteles, Maro, Naso, Lukan, Statius, Horaz und Terenz, deren Schriften allzu weltlich orientiert seien, aus dem Buch des Lebens getilgt wissen und ihre Namen nicht mehr in den Mund nehmen (vgl. PL 172, Sp. 1086D = Anhang I, Abt. A, Nr. 2).

<sup>107</sup> ›Ich sah, wie die Toten, groß und klein, vor dem Throne standen, und Bücher geöffnet wurden. Ein anderes wurde geöffnet, das ist das Buch des Lebens. Die Toten wurden aus dem, was geschrieben war in den Büchern, gerichtet nach ihren Werken« (Offb. 20,12).

<sup>108</sup> Vgl. E. R. CURTIUS (Anm. 13), S. 318.

cidarium‹ einer kritischen Prüfung unterziehen, 31 Glaubensartikel als häretisch verwerfen und in seiner schriftlichen Stellungnahme ›Elucidarius elucidarii‹ (*Erleuchtung des ›Elucidarium‹*) nahelegen, daß dieses Werk aus dem Verkehr zu ziehen sei<sup>109</sup>. Das Werk wird daraufhin verurteilt. Allerdings kennt Nicolas Eymeric den Namen seines Verfassers nicht und weiß lediglich, daß es bisweilen dem heiligen Augustinus, bisweilen auch Anselm von Canterbury zugeschrieben wird. Beide Autornennungen seien jedoch falsch:

*Hic liber, qui ›Lucidarius‹ intitulatur, cujus actor totaliter ignoratur, licet falso a quibusdam Augustino, a quibusdam Ancelmo ascribatur, tres continet in se partes, in quibus per modum dyalogi, quia discipuli inquirentis et magistri respondentis, quaestiones variae pertractantur.*<sup>110</sup>

Honorius' Wunsch nach Anonymität wäre beinahe erfüllt worden. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde er als Verfasser des ›Elucidarium‹ identifiziert<sup>111</sup>. Der Nachweis seiner Verfasserschaft wäre jedoch nicht ohne die tätige Mithilfe des Autors möglich gewesen: Im Kirchenschriftstellerkatalog ›De luminaribus Ecclesiae‹ nennt er sich selbst als Verfasser eines dreigeteilten ›Elucidarium‹<sup>112</sup> und scheint so dem modernen Leser mit einem verschmitzten Lächeln zu bekunden, daß sein Wunsch, unerkannt zu bleiben, doch nicht so ganz ernst gemeint war.

## 6. Quellen und Autoritäten

Das ›Elucidarium‹ ist wie ein Bauwerk. Auf das Fundament Christus werden vier Säulen errichtet, und zwar die der Propheten, die der Apostel, die der Ausleger der Heiligen Schrift und die der Magistri (vgl. Prolog, Z. 12–16). Unwillkürlich hat der Leser die groben architektonischen Umrissse eines Gebäudes vor Augen, vielleicht die einer Kirche<sup>113</sup>. Als Leser des

<sup>109</sup> Vgl. Y. LEFÈVRE (Anm. 5), S. 259–268. Der Text des ›Elucidarius elucidarii‹ – ein in seiner Art einmaliges Rezeptionsdokument des ›Elucidarium‹ – ist ebd., S. 483–521, abgedruckt.

<sup>110</sup> Nicolas Eymeric, *Elucidarius elucidarii*, ed. Y. LEFÈVRE (Anm. 5), S. 485.

<sup>111</sup> Vgl. hierzu den forschungsgeschichtlichen Überblick von Y. LEFÈVRE (ebd.), S. 209–213: Identification de l'auteur.

<sup>112</sup> *Honorius, Augustodunensis ecclesiae presbyter et scholasticus, non spernenda opuscula edidit: Elucidarium in tribus libellis, primum de Christo, secundum de Ecclesia, tertium de futura vita distinxit (...)* [PL 172, Sp. 232].

<sup>113</sup> Auf die Konturen einer Kirche deuten folgende Aspekte hin: Das Fundament ist der Fels Christus (*Fundamentum [...] opusculi super petram Christi jaciatur* [Z. 12f.]). Die vier Ecksäulen werden durch Lehrpersonen des Alten und Neuen Testaments gebildet: Propheten, Apostel, Exegeten und Magistri (vgl. Z. 13–16). Schließlich evozieren die von Honorius

›Elucidarium‹ betritt man dann tatsächlich dieses Bauwerk und schreitet Schritt für Schritt seine vier Säulen<sup>114</sup> ab: Die ersten beiden Säulen, *prophetica auctoritas* und *apostolica dignitas* (Z. 14f.), sind die Stützen der Heiligen Schrift und weisen auf das Alte und Neue Testament hin. Über weite Strecken gibt das ›Elucidarium‹ dann auch tatsächlich Inhalte der Bibel wieder und behandelt im ersten Buch die Schöpfungsgeschichte (Eluc. I.16–39) und das Leben Jesu Christi (Eluc. I.135–174), im gesamten dritten Buch die Apokalypse. Die dritte Säule ist die der Ausleger der Heiligen Schrift, also der Kirchenväter. Auch an dieser Säule geht der Leser des ›Elucidarium‹ vorüber, wenn auch vielleicht, ohne dies zu bemerken, denn Honorius kennzeichnet seine Quellen nicht im fortlaufenden Text<sup>115</sup>. Dennoch sind Gedanken und Bilder der Patristik im ›Elucidarium‹ präsent. LEFÈVRE identifiziert »(...) quelques traces de Tertullien, de Cyprien, Ambroise, d’Orose, de Cassien, de Cassiodore, (...) [de] Jérôme«, vor allem aber Gedankengut Augustins und Gregors des Großen<sup>116</sup>. Doch scheint Honorius die Werke der Kirchenväter nicht im Original gelesen, sondern eine oder mehrere der im Mittelalter so beliebten Sentenzensammlungen benützt zu haben<sup>117</sup>. Die letzte Säule, auf der das ›Elucidarium‹ ruht, ist schließlich die der Magistri, d. h. der zeitgenössischen kirchlichen Lehrpersonen. Eigentlich müßte Honorius hier den Singular *magister* setzen,

---

verwendeten Verben (*erigat – stabiliat – roboret – figat*) und ihre numerische Auflistung (*primam [...], secundam [...], tertiam [...], quartam [...]*) beim Leser die Vorstellung eines sukzessiven Bauvorgangs. – An anderer Stelle im *Elucidarium* (I.179 [S. 393f.]) verwendet Honorius die gleichen ›Bauelemente‹ (Christus, Propheten, Apostel, Exegeten und Magistri [diesmal als *doctores* bezeichnet]), entwickelt daraus aber die Vorstellung von der Kirche als Leib Christi mit Kopf, Augen, Ohren, Mund, Zähnen, Armen und Beinen: *Ut corpus capiti inhaeret et ab eo regitur, ita Ecclesia per sacramentum corporis Christi ei conjungitur (...)* *Cujus capitis oculi sunt prophetae, qui futura praeviderunt; sunt et apostoli, qui alios de via erroris ad lumen justitiae deduxerunt. Aures sunt obedientes. Nares, discreti. Phlegma, quod per nares ejicitur, haeretici (...). Os sunt doctores. Dentes, sacrae scripturae expositores (...).*

<sup>114</sup> Im Prolog zur ›Summa gloria‹ spricht Honorius ebenfalls von ›Säulen‹ (*columnis*) – diesmal allerdings nur von zwei –, welche das Weltgefüge stützen, nämlich die der Priester und die der Regierenden: *Quia moderamen totius humani regiminis duabus videtur personis, regali nempe et sacerdotali, inniti veluti, machina totius universitatis duabus columnis fulciri* (PL 172, Sp. 1257B).

<sup>115</sup> Ausnahme: eine Berufung auf Cyprian in Eluc. I.195 (S. 399): [...] *ut Cyprianus testatur.*

<sup>116</sup> Vgl. Y. LEFÈVRE (Anm. 5), S. 193.

<sup>117</sup> Vgl. ebd., S. 194f. Zur beliebten Gattung der Sentenzensammlung vgl. F. P. BLIEMETZRIEDER (Hrsg.), Anselms von Laon systematische Sentenzen. Herausgegeben, eingeleitet und philosophie- und unterrichtsgeschichtlich untersucht. In zwei Teilen, Münster i.W. 1919 (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen, Bd. XVIII, Heft 2/3).

denn er stützt sich in seinem Werk fast ausschließlich auf eine Lehrpersönlichkeit: Anselm von Canterbury. Aus Anselms Werken ›Monologion‹, ›De Processione Spiritus Sancti‹ und ›Cur Deus homo‹ übernimmt Honorius die Gottesvorstellung (Eluc. I.2–15), die Ausführungen über die Sünde Adams (Eluc. I.94 und I.118), die Inkarnation (Eluc. I.119–135) und die Erlösungstat Christi (Eluc. I.142–155). Die Beschreibung der Freuden der Seligen stammt aus Anselms ›De beatitudine caelestis patriae‹<sup>118</sup>.

Betrachtet man diese vier Säulen näher, so fallen zwei Besonderheiten ins Auge: Zum einen handelt es sich bei allen vier Autoritäten um Verkünder und Lehrer des christlichen Glaubens: Propheten, Apostel, Altväter und Magistri. Das ›Elucidarium‹ stützt sich auf diese vier Säulen, die allesamt einen hohen Legitimationswert aufweisen. Zu diesen *auctoritates* kommt noch die bedeutendste christliche Lehrperson hinzu, die das Mittelalter kennt: Jesus Christus selbst, das Fundament der Kirche und des ›Elucidarium‹.

Zum anderen bringt Honorius diese vier Säulen in eine numerische Ordnung, die einen tieferen heilsgeschichtlichen Sinn offenbart: Zuerst werden die Säulen des Alten und Neuen Testaments aufgerichtet (*prophetae – apostoli*), sodann die der Väterzeit (*expositores*), schließlich die der zeitgenössischen kirchlichen Lehrer des 11. und 12. Jahrhunderts (Anselm von Canterbury, Julius von Toledo u. a.). Das Gebäude ist aber noch nicht fertig: Es fehlt ihm noch das Dach. Dieses Dach aber könnte das ›Elucidarium‹ sein, das ja auf den vier genannten Säulen ruht. Führt man diesen Gedanken gang zu Ende, so heißt dies letztlich, daß bereits das Erstlingswerk des Honorius dazu beitragen soll, das Lehrgebäude der Kirche zu vervollständigen: Indem das ›Elucidarium‹ die wesentlichen Glaubensinhalte der Heiligen Schrift und die wichtigsten dogmatischen Aussagen der Patristik sowie der zeitgenössischen Theologie zusammenfaßt, kommt diesem Werk die Funktion einer Heilslehre zu. Ein derartiges Handbuch des Glaubens ist der Menschheit ein schützendes Dach und eine unersetzliche Hilfe auf ihrem heilsgeschichtlichen Weg zu Gott. Man kann also sagen, daß das ›Elucidarium‹ letztlich einen aktiven Beitrag zur Erfüllung der christlichen Heilsgeschichte leistet<sup>119</sup>.

<sup>118</sup> Vgl. Y. LEFÈVRE (Anm. 5), S. 194f. Neben Werken des Anselm von Canterbury verwendet Honorius die Schriften von drei weiteren zeitgenössischen ›écrivains ecclésiastiques‹: das ›Prognosticon‹ des Julius von Toledo, ›De Ortu et tempore Antichristi‹ von Adson de Montier und ›De corpore et sanguine Domini‹ des Paschase Radbert (vgl. ebd., S. 194).

<sup>119</sup> Diesen hohen Anspruch seines Werkes reklamiert Honorius natürlich nicht offen im Prolog oder an einer anderen exponierten Stelle. Dies würde nicht zu seiner Bescheidenheitsgestik passen. Die heilsgeschichtliche Funktion des ›Elucidarium‹ kommt jedoch indirekt zur Sprache, etwa durch die (heilsgeschichtliche) Reihenfolge der vier im Prolog genannten